

Deutsches Bürgerblatt.

Siegen, 6. Dezember 1844.

Zweck und Richtung: Freimüthige Verpredung vaterländischer Zustände, der Handels- und gewerblichen Verhältnisse und jener des Auslandes. — Unsere Spalten sind für den Vaterlandsfreund geöffnet, um Ansichten und Wünsche über vaterländische Zustände und Staatseinrichtungen in den gesetzlichen Schranken, mit bescheidener Freimüthigkeit kund zu thun.

Für Literatur und Unterhaltung.

Preis: Vierteljährlich bei der Expedition für 26 Nummern — 10 Sgr., bei allen Postanstalten des Preuss. Staates 17 1/2 Sgr. und im deutschen Buchhandel vierteljährlich — 15 Sgr. Erscheint wöchentlich 2 Mal am Dienstag und Freitag.

Die Einrückungsgebühren betragen 2/3 Sgr. oder 2 Kreuzer für die gehaltene Vorzeile.

Uebersicht.

Bunte Briefe. I. Erster Brief an Herrn Doktor und Pfarrer Kloth zu Achen.
Die dritte Säcularfeier der Universität zu Königsberg.
Geschichtliche Bemerkungen, aus den Lehren berühmter Mitglieder der Gesellschaft Jesu (Fortsetzung).
Für Literatur und Unterhaltung. Pädagogik: Pestalozzi, seine Zeit, seine Schicksale und sein Wirken. Von Dr. J. B. Wundt.
Das Testament. Von Karl von Kessel (Fortsetzung). — Noch eine Spielgeschichte. — Mannigfaltiges.
Literarischer Anzeiger. Bekanntmachungen und Anzeigen. Wechsel- und Geld-Course.

* Bunte Briefe.

Erster Brief an Herrn Doktor und Pfarrer Kloth zu Achen.

Hochwürdiger Herr Doktor! Ew. Hochwürden haben unterm 8. August d. J. eine Erklärung in das Düsseldorfer, von Herrn Kaplan Bayerle redigirte Kirchenblatt eingesandt, welche mich sehr nahe betrifft. Einer meiner Freunde hat mir, da ich zu den Lesern jenes Blattes zu gehören nicht die Ehre habe, diese Erklärung mitgetheilt und mich ermuntert, dieselbe zu beantworten. Ich habe mich aber um so weniger aufgelegt gefühlt, diesem Wunsche nachzukommen, als ich der Meinung war, Ihre Erklärung bedürfe keiner Beantwortung bei den Lesern des Düsseldorfer Kirchenblattes. Nun aber erfahre ich, daß derselbe auch in die Frankfurter katholische Kirchenzeitung übergegangen ist, welche unter der Redaktion des Herrn Dr. Fried eine Haltung angenommen hat, welche dasselbe berechtigt, wieder in die Reihe ehrenhafter Blätter einzutreten, aus welcher Herr Hönninghaus daselbst hinausgestoßen hatte. Ihre Erklärung ist dadurch in einen ausgedehnteren Leserkreis gedrungen, unter denen Viele sind, welche die Dinge, über welche Ihre Erklärung handelt, nur aus großer Ferne kennen. Ich habe deshalb nun nicht länger anstehen wollen, der Aufforderung meines Freundes nachzugeben.

Ich habe in meiner Schrift: **Krieg und Frieden**, auf der letzten Seite folgende Worte drucken lassen: „Sollten nicht gewisse Briefe, von denen die Mannheimer Abendzeitung spricht, die dem Herrn Dr. Kloth zugekommen und zum Kampfe gegen die Hermetianer ermuntert haben, nicht auch Herrn Klessen zu Gesichte gekommen

sein?“ Dieses ist die Stelle, welche Ihnen die Veranlassung zu Ihrer Erklärung gegeben, dieses ist die Stelle, welche, wenn man Ihre Worte ansieht, ein Staatsverbrechen, eine Beleidigung Ihrer geheiligten Person enthält. Und wegen dieser Stelle wagen Sie ein Wort von Lessing anzuführen und auf mich anzuwenden, welches, wenn diese Anwendung richtig wäre, „mich zu dem Verächtlichsten, was ein vernünftiges Geschöpf werden kann, zum Klatscher, Anschwärzer, Pasquillanten macht.“ Wissen Sie, Herr Pfarrer, was Sie da geschrieben haben, und sind Sie im Stande, es zu vertretten, was Sie da geschrieben haben? Ich habe erwähnt, Ihnen seien nach der Mannheimer Abendzeitung gewisse Briefe zugekommen, wodurch Sie nach Angabe dieses Blattes zum Kampfe gegen die Hermetianer ermuntert werden. Ich habe die Quelle genannt, aus welcher ich diese Nachricht geschöpft habe. Ist diese Nachricht nicht wahr, wie Sie behaupten, warum haben Sie sich in der Mannheimer Abendzeitung nicht dagegen erklärt? Warum haben Sie in der Mannheimer Abendzeitung nicht den Beweis geführt, daß der Urheber jener Nachricht „das Verächtlichste geworden, was ein vernünftiges Geschöpf werden könne — ein Klatscher, Anschwärzer, Pasquillant.“ Was geht mich die Mannheimer Abendzeitung an, und warum soll ich gut machen, was die Mannheimer Abendzeitung gegen Ihre geheiligte Person gesündigt haben mag.

Was soll man aber von Ihnen, von einem Manne, von einem Priester sagen, der Jemanden mir nichts dir nichts für das Verächtlichste erklärt, was ein vernünftiges Geschöpf werden kann, für einen Klatscher, Anschwärzer, Pasquillant, der Jemanden diese schweren Beschuldigungen ohne irgend einen Grund öffentlich an den Hals wirft? Dürfte man einen solchen Mann selbst nicht mit Recht für einen Klatscher, für einen Anschwärzer, für einen Pasquillant, für das Verächtlichste erklären, was ein vernünftiges Geschöpf werden könne? Allerdings dürfte man das, es sei denn, ein solcher Mann wüßte nicht, was er sagte, und in diesem Falle sind Sie, hochwürdiger Herr Doktor und Pfarrer Kloth! Denn die Stelle meiner Schrift enthält gar nichts, was Ihren Charakter berührt, sie enthält schlechters nichts Unrühmliches für Sie. Sie haben

gegen die Hermesianer in der Nachener Zeitung geschrieben, Sie haben das Verdienst, diesen Zeitungskampf eröffnet zu haben, Sie haben kein Geheimniß daraus gemacht, daß Sie geschrieben, Sie haben Ihre Aufsätze mit Ihrem Namen unterzeichnet. Haben Sie Ihr öffentliches Auftreten gegen die Hermesianer für etwas Löbliches, oder für etwas Unlöbliches, für etwas sittlich Erlaubtes, oder für etwas Unsittliches gehalten? Gewiß das erstere. Und nun, mein Herr Pfarrer, wo liegt denn das Verächtliche, das Sakrilegische, das Kränkende, wenn Jemand sagt, Sie seien zu diesem Kampfe ermuntert worden. Seit wann ist es denn verächtlich, seit wann ist es kränkend, Jemanden zu einem löblichen Werke zu ermuntern und dazu ermuntert zu werden? Die deutschen Fürsten haben ihre Völker zu dem Freiheitskampfe gegen die französische Zwingherrschaft ermuntert; ist darin etwas Verächtliches, Injurioses, Beleidigendes für die Fürsten, ist darin etwas Verächtliches, Injurioses, Beleidigendes für die Völker zu finden? Und wenn Sie Ihre Parochianen ermuntern, den Weg der Tugend zu betreten, standhaft auf demselben fortzuschreiten, werden Sie dadurch zum Klatscher, Anschwärzer, Pasquillanten? Was mich betrifft, — und ich bin überzeugt, daß jeder rechtschaffene Mann in diesem Falle gerade so denkt, wie ich, — so bin ich immer dafür dankbar verpflichtet, wenn Jemand mich zum Guten ermuntert. Wenn Sie aber nun dennoch etwas Kränkendes in jener Nachricht finden, so müssen Sie das Gefühl haben, daß Sie, indem Sie gegen die Hermesianer öffentlich auftraten, Etwas gethan haben, was Sie besser hätten bleiben lassen, Sie müssen das Gefühl haben, daß die Lorbeeren, die Sie in diesem Kampfe einsammelten, auf ihrer Stirne brennen, und wenn dem also ist, so bitte ich Sie, heraus zu entnehmen, daß Sie Ihrem Herzen mehr als Ihrem Kopfe trauen können, und ich erlaube Sie zu Ihrer eigenen Ehre keine Pfeile auf Andere abzubringen, die sich gegen Sie selbst zurückwenden.

Ihrem Kopfe und nicht Ihrem Herzen ist es auch zuzuschreiben, daß Sie die Lessing'sche Stelle angezogen haben. Denn Lessing's Bestimmung unerlaubter Persönlichkeiten und eines erlaubten Tadels mag noch so wahr sein, sie paßt aber nicht auf Ihren Fall. Sie scheinen auch selbst hiervon eine Ahnung gehabt zu haben, indem Sie das Wort Kunststrichter, was Lessing gebraucht, zweimal mit Kritiker vertauschen. Oder sollten Sie gar sich anmaßen, Lessing, ich sage Lessing, corrigiren zu wollen? Lessing spricht von gelehrten Werken und behauptet, der Kunststrichter dürfe bei Beurtheilung derselben nichts anderes wissen, als was er aus dem Buche selbst wisse, als was er mit dem kritisirten Buche in der Hand gut machen könne. Lessing züchtigt den durch ihn unsterblich gewordenen Klotz wegen eines

Frevels, den er an einem gewissen Conradi begangen hatte, indem er von demselben drucken ließ, „er habe sich seit einiger Zeit auf den Weinhandel und auf's Saufen gelegt, habe seine Creditores, man versteht nicht recht ob betrogen? oder mit Anderer Schaden bereichert, bis er endlich, um bei Ehren zu bleiben und sich des Hungers zu erwehren, von Leipzig nach Marburg entweichen müssen“, das ließ Klotz öffentlich drucken, während seine Aufgabe keine andere war, als über den wissenschaftlichen Werth einer der von Conradi veröffentlichten Schriften ein Urtheil zu fällen. Hierauf paßt die Bestimmung Lessing's der unerlaubten Persönlichkeiten ganz gut. Aber paßt sie auch auf die Aufsätze von Herrn Lessing? Wer hat diese je Kunstwerke genannt? Paßt sie überhaupt auf die Frage der Letzten Hermesianer, indem es sich darum handelt, was zwei Professoren in Beziehung auf eine spezielle Forderung ihrer geistlichen Vorgesetzten gethan und nicht gethan haben? Nun, wenn sie darauf paßt, dann fällt die ganze Schwere der Lessing'schen Stelle auf Ihr Haupt, Herr Klotz, zurück. Herr Klotz, dann sind Ihre Aufsätze nicht ein Gewebe von wahren, halbweisen und grundfalschen Angaben dessen, was die Professoren Braun und Achterfeldt gethan und nicht gethan haben, was in der Hermesianischen Sache geschehen und nicht geschehen ist! Haben Sie in Ihren Aufsätzen, wie Herr Etvenich Ihnen nachgewiesen, die Ehre der Professoren nicht gekränkt, und wo haben Sie jene Ehrenkränkung wieder gut gemacht? Enthielte die Stelle der Mannheimer Abendzeitung, worauf ich mich berufen, Sie hätten sich „auf den Weinhandel und das Saufen gelegt, Sie hätten Ihre Creditores, man wisse nicht recht ob betrogen? oder mit Anderer Schaden bereichert, bis Sie endlich, um bei Ehren zu bleiben und sich des Hungers zu erwehren von Aachen nach Marburg entweichen müssen“, — dann, dann paßte die Stelle Lessing's hierher, wenn die Mannheimer Abendzeitung, statt eines Ihrer gelehrten Werke zu beurtheilen, solche disfamirende Persönlichkeiten der Deffentlichkeit übergeben hätte. Und wenn Alles wahr wäre: so würde es dennoch in der gegebenen Voraussetzung durchaus strafbar gewesen sein, solche Persönlichkeiten zu veröffentlichen, und ich würde dieses nie gutgeheißen, auch mich nicht einmal auf die Mannheimer Abendzeitung berufen haben.

Die Stelle Lessing's paßt aber nicht hierher, sie spricht gegen Dr. Klotz, aber nicht für Dr. Klotz, und daß sie nicht hierher paßt, das ist eben für Ihre Ehre und guten Namen von dem größten Nutzen. Denn hätte der Sinn dieser Stelle den Umfang, den Sie ihr beilegen, so erklärten Sie sich selbst für das Verächtlichste, was ein vernünftiges Geschöpf werden kann — für einen Klatscher, Anschwärzer, Pasquillanten! Oder folgt dieses nicht mit aller Nothwendigkeit

aus
selbst
die W
haben,
als ih
sobald
gering
sogleich
er hör
Veräch
den fa
lant.“
und di
können
Wo ko
Buchst
Note
tichen,
chen so
sich au
sich in
sich bef
sonnem
scher,
ächstlich
kann.

Herr
hüten
Sie sich
Sache

Ich
kommen
mich a
Ihnen
Schrift
gar nie
gemach
solle vo
Schrift
lich so
habe,
Ihren
jezt n
die Le
überha
Herr
von mi
gerichte
Sie.
tisch?

Ich
die Ma
Briefe,
zum K
nicht a
kommen

Dies
fein; in
eine fa

aus ihren eigenen Aeußerungen? Sehen Sie selbst zu: „Sobald der Kritiker verräth,“ das sind die Worte, die Sie zu den Ihrigen gemacht haben, „daß er von seinem Autor mehr weiß, als ihm die Schriften desselben sagen können, sobald er sich aus dieser nähern Kenntniß des geringsten nachtheiligen Zuges wider ihn bedient: sogleich wird sein Tadel persönliche Beleidigung, er höret auf, Kritiker zu sein, und wird — das Verächtlichste, was ein vernünftiges Geschöpf werden kann, — Klatfcher, Anschwärzer, Pasquillant.“ Der Kritiker sind Sie, der Autor bin ich und die Schriften, die Ihnen hier Was sagen können, sind meine Sendschreiben an Herrn Deyds. Wo kommt nun in dieser Schrift auch nur ein Buchstabe von allem Dem vor, was Sie in der Note zu Ihrer Erklärung gegen mich veröffentlichten, und was mir zur größten Unehre gereichen soll? Nirgendwo. Ja, Sie selbst berufen sich ausdrücklich auf das Gerücht und machen sich in dem Augenblicke, wo Sie mich so verächtlich behandeln wollen, wenn anders Ihre Räsonnements richtig wären, selbst zu einem Klatfcher, Anschwärzer, Pasquillant, zu dem Verächtlichsten, was ein vernünftiges Geschöpf werden kann.

Herr Pfarrer, Herr Pfarrer! ich rathe Ihnen, hüten Sie sich vor dem Räsonniren und hüten Sie sich vor dem Verdammn. Beides ist Ihre Sache nicht.

Ich begreife überhaupt nicht, wie Sie dazu kommen, die Lessing'sche Stelle für sich und gegen mich anzuführen. Ich habe ja gar Nichts mit Ihnen bisher zu schaffen gehabt, ich habe Ihre Schriften, Ihre Aufsätze in der Hermesianer Sache gar nicht zum Gegenstand meiner Beurtheilung gemacht. Wie können Sie denn verlangen, ich solle von Ihnen Nichts wissen, als was in Ihren Schriften, in Ihren Aufsätzen stehe, da ich öffentlich so gut wie gar Nichts von Ihnen gewußt habe, und wenn ich Nichts mehr, als was in Ihren Schriften steht, von Ihnen weiß, auch jetzt noch blutwenig von Ihnen weiß. Könnte die Lessing'sche Stelle auf den fraglichen Fall überhaupt angewandt werden: so könnte ja doch nur Herr Nellesen, gegen den das letzte Schreiben von mir in der Schrift: „Krieg und Frieden,“ gerichtet ist, dieselbe für sich anwenden und nicht Sie. Oder sind Sie und Herr Nellesen identisch? O Logik und alle Musen!

Ich habe Nichts gegen Sie gesagt, ich habe die Mannheimer Abendzeitung gefragt, ob gewisse Briefe, die dem Herrn Kloth zugekommen und zum Kampfe gegen die Hermesianer ermuntert, nicht auch dem Herrn Nellesen zu Gesicht gekommen seien.

Diese Angabe kann wahr, sie kann auch falsch sein; im letzten Falle reduziert sich das Ganze auf eine falsche Nachricht in der Mannheimer Abend-

zeitung; die Ehrenhaftigkeit Ihrer Person bleibt dabei ganz unberührt.

Ist die Angabe unwahr, so zeigt sie, wie wenig man noch auf allgemein verbreitete Gerüchte trauen darf, auch dann darauf vertrauen darf, wenn die Nebenumstände so genau angegeben werden, daß kaum ein Zweifel an der Wahrheit der Sache übrig bleibt. Sie haben nun freilich gezeigt: Sie hätten Ihre Artikel über die fragliche Sache geschrieben und veröffentlicht, ohne von irgend einer Seite auch nur durch einen einzigen Brief zum Kampfe gegen die Hermesianer ermuntert worden zu sein und ich schenke Ihnen hierin vollkommen Glauben. Aber ich darf nicht verhehlen, daß ich noch nie gehört, noch gelesen, noch geglaubt habe, Sie seien ermuntert worden, diesen Kampf zu beginnen, sondern Sie seien, nachdem Sie ihn begonnen, ermuntert worden, denselben fortzusetzen. Ihre Erklärung kann hier nach vollkommen wahr sein, und die Nachricht der Mannheimer Abendzeitung in dem angegebenen Sinn könnte eben so wahr sein, als Ihre Erklärung, und Sie haben somit Veranlassung, sich, wenn es Ihnen gefällt, noch einmal zu erklären.

Sie schließen Ihre Erklärung mit den Worten: „Sich irgend mit einem solchen Menschen näher einzulassen, um ihm zu beweisen, daß die vagen Gerüchte, die er gesammelt und zu Chikanen ausgedeutet, falsch seien, ist wohl weder ehrenhaft, noch zweckdienlich.“

Das ist sehr stark, sehr vornehm und sehr insequent dazu und dabei ist fast jedes Wort so vag, daß ich über diese paar Zeilen einen ganzen Brief schreiben müßte, um dieselben zu würdigen. Wenn es denn so wenig ehrenhaft war, sich mit mir näher einzulassen, warum haben Sie sich denn überhaupt mit mir eingelassen? Warum fordern Sie mich denn förmlich heraus? Wenn es denn so wenig ehrenhaft war, sich mit mir einzulassen, warum haben Sie sich denn nicht in die Majestät eines großartigen Stillschweigens eingehüllt und haben mich vornehm ignoriert? Und wenn es denn so wenig ehrenhaft war, sich mit mir näher einzulassen, warum lassen Sie sich denn, ehe noch die Schrift ihrer Erklärung trocken war, mit mir von Neuem in der Note zu Ihrer Erklärung ein? Nicht so vornehm, Herr Pfarrer! Nicht so vornehm! Wenn Sie mir auf der Straße begegnen und mir Invektiven zurufen, mich aber nicht anhören wollen und davon laufen, dann werde und kann ich Sie nicht festhalten; wenn Sie aber öffentlich gegen mich schreiben, denn müssen Sie mir Rede stehen, Sie mögen wollen oder nicht, und Sie müssen mir Rede stehen, so lange ich will, und wenn Sie sich mit mir nicht einlassen wollen, so lasse ich mich mit Ihnen ein.

Morgen schreibe ich Ihnen wieder, Herr Pfarrer, und bis dahin verharre ich

Ihr dienstwilligster

Peter Paul Frank.

Die dritte Säkularfeier der Universität zu Königsberg.

Siegen, den 5. Dezember.

Es sind schon mehr als drei Monate verflossen, daß die Universität Königsberg ihre Säkularfeier hielt, die Tagesblätter haben uns mancherlei Nachrichten über das Fest gebracht, und es wäre somit ein überflüssiges Unternehmen, wollten wir die Feier von Anfang bis Ende noch einmal erzählen oder auf die vielbesprochenen Reden und Gegenreden nochmals zurückkommen. Etwas Anderes bewegt uns, das Fest noch einmal zu erwähnen.

Die von Dr. Mezel herausgegebene Beschreibung der stattgefundenen Feierlichkeiten enthält u. A. auch die zahlreichen Adressen, welche der Universität von nah und fern zukamen, und unter ihnen die von Breslau und Halle, welche ihren Verfassern mancherlei Unannehmlichkeiten zugezogen haben. Da dieselben, so viel uns bekannt ist, sonst noch nicht vollständig mitgetheilt sind, und sie doch ein schönes Zeugniß des neuen Geistes, welcher sich auf manchen Universitäten entwickelt hat, sind, und die beste Widerlegung, als ob unsere Hochschulen engherzig sich um Nichts außer ihnen bekümmerten, so wollen wir sie hier in einer möglichst treuen Uebersetzung des lateinischen Originals mittheilen, daran noch einige andere Notizen aus der Schrift knüpfend, welche besonders für den Geist der Königsberger bezeichnend sind.

Die akademischen Feierlichkeiten wurden eingeleitet Mittwoch den 28. August. Um 11 Uhr Morgens traten in den Hörsaal der Universität die Deputationen ein, an ihrer Spitze der Herr von Schön, der Deputirte der Stände. 1) Der Glückwunsch der Stände lautete also:

„Der hohen Albertina! der starken und altherwürdigen, dennoch jugendlich grünenden Eiche, gepflanzt an den Marken deutscher Gesittung von einem deutschen Fürsten in bewusster Erkenntniß der Zeit, in geistestruher Vorahnung der Zukunft, die drei Jahrhunderte hindurch unsere Väter mit dem Marke deutscher Wissenschaft zum Guten, Wahren und Schönen genährt hat, die, so lange die deutsche Zunge klingt und der Name Preußen währt, unsere Söhne mit demselben Marke nähren wird. Unserer Albertina Gruß, Heil und Segen. Die Stände Preußens.“

2) Glückwunsch der Universität Breslau: „Zwar wissen wir fest, daß keine deutsche Universität ist, die nicht freudig Eurer Albertina Glück wünscht, daß sie glorreich das dritte Jahrhundert beendet, die nicht ihre lauterer Wünsche ihr weilt für gleichen Ruhm und Glanz in der Zukunft; doch haben wir besonderen Grund, in Liebe Euch zu nahen. Denn außer dem gemeinsamen Bande wissenschaftlicher Bestrebungen und Schicksale, welches wie das stärkste Liebesband alle Hochschulen Deutschlands umschließt, bestand einst und besteht noch zwischen Eurer Albertina und unserer Viadrina eine besondere Ver-

wandtschaft, Aehnlichkeit der Stellung. Denn Ihr wißt wohl, daß es unser Ruhm ist, daß Georg Sabinus, des Philipp Melancthon Eidam, bei uns war, als Lehrer unserer Viadrina und gefeierter Dichter, und nicht minder in Staatsangelegenheiten ein bewährter Mann; und weil er bei dem einsichtsvollen Herzog Albert hochgestellt war durch Würde und Vertrauen, scheint er durch seinen Rath besonders die Gründung Eurer Albertina bewirkt zu haben; denn wie ein Pflanzler von uns ausziehend, hat er die Jugend der Albertina zehn volle Jahre mit sorgsamem und weisem Sinne gehegt und gehoben, zugleich die drei ersten Jahre ununterbrochen Rektor, dann noch zum zweiten und dritten Male erwählter Rektor, um die Wissenschaften hoch verdient. Auch geziemt es sich, des Christoph Preß zu gedenken, welcher, ebenfalls durch Philipp Melancthon's Freundschaft geehrt, bei uns Lehrer der Dichtkunst, später bei Euch Lehrer und Muster der Beredsamkeit war. Auch hat es in den folgenden Zeiten nicht an ausgezeichneten Männern gefehlt, noch fehlt es in der Gegenwart daran, welche bei der Hochschulen Zier waren und sind. Doch noch bedeutungsvoller ist dies, daß wir beide gepflanzt sind in den preussischen und brandenburgischen Landen, die schon Sabinus auf's Innigste mit einander zu verknüpfen bemüht war. Euerer und unsere Hochschule sind besonders Sitze der Studien gewesen, durch die nicht bloß die reinere Erkenntniß göttlicher Dinge halt und Verbreitung gefunden hat, sondern auch die übrigen Gegenstände des menschlichen Wissens durch Wiederherstellung der Geistesfreiheit zu einem neuen Leben erweckt und zu einem ragenden Baume erstarkt sind. Und Euerer Hochschule, welche an jenen Gestaden gegründet wurde, in denen, wie Sabinus sagte, wegen der Nachbarschaft des Strythenvolkes kaum die bürgerliche Verfassung durch Gesetze und Befehle geregelt werden konnte, hat den unsterblichen Ruhm sich erworben, daß sie, die Grenzen der Bildung erweiternd, Eurer Preussensland also hob, daß es alle Spuren früherer Barbarei verwischte und in Bildung alle Länder, welche schon lange mit Lob genannt wurden, wenn nicht übertraf, doch ihnen gleichkam. Als aber unsere Hochschule von Frankfurt verlegt wurde, wurde ihr dieselbe Aufgabe zu Theil; denn wir beide des Strythenvolkes Nachbarn, an den äußersten Grenzen Deutschlands, stehen beide da als Vorposten der Kultur, und nach Euerem Beispiele handeln auch wir, wie Ihr auch jetzt beharrlich Euch bemüht, jenes dumpfgeistige Leben, das Ihr in Eurer Nähe erschaut, welches geschminkt ist mit dem Firniß eiler Kultur, aber nicht von der wahren Liebe zu freier Bildung durchdrungen, von Euch fernzuhalten, da es Euch nicht vergönnt ist, veredelnd auf dasselbe zu wirken. Aus dieser Euerer Aufgabe erspriest Euch der Gewinn, daß, je weiter Ihr durch den Raum von der wissenschaftlichen Verbindung mit dem übrigen Deutschland geschieden seid, um desto lebendiger Ihr sie erfasset und vertheidiget und um

desto tiefer in der
licher
aufgetr
die fre
taften
gefaßt
plögl
Mensch
ohnmä
sie, du
terlist
zu fesse
pflegen
und al
des B
gefähr
größere
Seiten
Denn
daß E
manuel
den Z
fest, r
Philos
teren C
Geistes
strebt,
sollten.
unverz
den er
baltet,
wunder
lichkeit
Rektor
Gesinn
mit un
hohen
tes Ja
Glück
Segen
senden
der Re
in den
er au
Hochsch
wird“
3)
auch u
leiten
jähri
tauchen
dritte
Königs
chen A
nahme
Ruhm
schule
Baterla
von flo

desto tiefer ihre Bedeutung erkennet, als die, welche in der Mitte des Vaterlandes leben. Um so schmerzlicher muß es darum Euch berühren, daß Männer aufgetreten sind, die jenes Palladium Deutschlands, die freie Wissenschaft, mit frevelnder Hand anzutasten sich erkühnten, mochten sie nun, durch vor-gefaßte Meinungen verblendet, wähnen, es könne plötzlich der ewige Fluß der Vervollkommenung des Menschengeschlechtes gehemmt werden, oder in ihrer ohnmächtigen Weisheit sich genügen, oder mochten sie, durch besondere Triebfedern geleitet, mit Hinterlist gerade die Wissenschaften bekämpfen und sie zu fesseln und zu tödten versuchen, die sie selbst zu pflanzen und zu verehren vorgaben. Und weil solche und ähnliche Ränke in dem Innern, am Herde des Vaterlandes sich eingenistet haben, so sind sie gefährlicher, als jegliche Barbarei, und fordern eine größere Aufmerksamkeit und einen größeren Muth von Seiten aller Patrioten, an deren Spitze Ihr steht. Denn fast ein Jahrhundert ist seitdem verfloßen, daß Euere Albertina ihren ewigen Schmuck, Immanuel Kant, in ihre Hallen aufnahm; sie pflegte den Jüngling, sie hielt den Mann und den Greis fest, welcher allen Wissenschaften die Waffen der Philosophie gab, mit denen fort und fort die späteren Geschlechter die göttliche, freie Bewegung der Geister, welche in allen Dingen das Höchste erstrebt, vor jeder muthwilligen Verletzung schützen sollten. In diesen Fußstapfen wandelt auch Ihr unverzagt und habt das dadurch erreicht, daß Ihr den ererbten Ruhm Euerer Albertina nicht bloß erhaltet, sondern noch vergrößert und Alle zu Bewunderern und Freunden habet, die die Unversehrlichkeit der Wissenschaft wünschen. Da auch wir, Rektor und Senat der Universität Breslau, solche Gesinnung gegen Euch hegen, so durften wir nicht mit unserem Freundesgruße zurückhalten bei diesem hohen Feste, mit dem Euere Albertina in ihr viertes Jahrhundert eintritt; darum, um für uns den Glückwunsch Euch zu überbringen und den höchsten Segen in unseren Namen für Euch zu erlangen, senden wir als Abgeordneten zu Euch den Doktor der Rechte, Friedrich Heinrich Abegg, der bei uns in den höchsten Würden steht und der Euch, weil er auch bei Euch einst lehrte und dieser beiden Hochschulen Ruhm und Schmuck ist, willkommen sein wird“ u. s. w. Breslau, am 13. August 1844.

3) Glückwunsch der Universität Halle: „Wenn auch unsere Zeit von der Fülle glänzender Festlichkeiten fast erschöpft ist und man selbst an hundert-jährigen Jubelfeiern, welche von allen Seiten auftauchen, Ueberdruß empfindet, so hat dennoch die dritte Säcularfeier der Königl. Universität zu Königsberg in ganz Deutschland einen ungewöhnlichen Anklang und Beifall gefunden. Diese Theilnahme hat einen doppelten Grund, der eine ist der Ruhm Ostpreußens überhaupt, der andere der Hochschule selbst. Denn schon lange war im ganzen Vaterlande Ostpreußen gefeiert, daß es, umgeben von slavischen Völkern und niemals dem deutschen

Staatskörper einverleibt, dennoch das echte deutsche Wesen sich immer gerettet und selbst reiner bewahrt hat, als einige Gegenden mitten im deutschen Lande, wie einst die Tugenden der Griechen in den Kolonien in Asien, Sizilien und Italien früher und reiner sich entfalteten, als im eigentlichen Griechenland. Aber eben diese Tugenden haben in diesem Jahrhunderte nicht bloß Anerkennung gefunden, sondern auch Bewunderung erregt bei allen wahren Freunden des Vaterlandes, als dort, nachdem durch den Vertrag von Tilsit der preussische Staat fast vernichtet war, von Neuem der Grund zum Staate gelegt, dort der Anfang gemacht wurde, das Vaterland von der Fremdherrschaft zu befreien und sich selbst wiederzugeben, dort nach errungenem Frieden alle Stände in Gehorsam gegen den König und Staat nicht minder, als in der Ausbildung der Einrichtungen des Friedens, in der besonnenen und muthigen Vertheidigung der Freiheit mitwirkten. Die Freunde der Albertina lieben sie darum also, weil sie das Licht Ostpreußens ist, eines Landes, welches reich ist an großen Geistern, welches die edelste Gesinnung hat und die beredtesten Herolde und muthvollsten Vorkämpfer dieser Gesinnung besitzt. Aber nicht weniger verdient die Albertina selbst den Dank und die Liebe des Volkes um ihren edlen Ursprung und die Zierden, durch die sie einst berühmt war und auch jetzt hervorragt: denn der Ursprung der Albertina hängt zuerst mit der Losreißung Ostpreußens aus der geistigen Trägheit und dem geistigen Tode des deutschen Ordens und seiner Kräftigung durch die jugendliche Frische des weltlichen brandenburgischen Herzogthumes, dann mit der Reformation der Kirche durch Luther und Melanchthon zusammen, welche Männer beide der erste Herzog von Preußen bei der Einrichtung seiner Lande zu Rathe zog, Melanchthon's Hülfe überdem bei der Stiftung der Hauptschule zu Königsberg benutzend. So oft man daher des Ursprungs der Albertina gedenkt, sieht man zugleich im Geiste hin auf die Wiege des Reiches, welches nach der Zerstörung der Finsterniß des Pfaffenthumes durch den Rathschluß des höchsten Gottes der Zunder einer neuen Flamme geworden, als Grundpfeiler des neuen Deutschlands hingestellt ist, das seine Größe nur erhalten und behaupten konnte und kann, wenn es dem Geiste des Jahrhunderts, den Regungen im staatlichen und kirchlichen Leben zu folgen, wenn es der Marschall und Absträger der Geistesfreiheit zu sein fortfährt. Die Albertina aber, welche seit jener Zeit eine nicht unrühmliche Ringschule für die Wissenschaften gewesen war, weil sie die germanische Gesittung und Bildung hegegt und gepflegt hatte, sie ist die edelste Ringschule in dem verfloßenen Jahrhundert geworden, da an dieser Schule Männer lehrten oder aus ihr hervorgingen, welche die deutsche Wissenschaft unter den Lichtpunkten in der Gelehrsamkeit aufzählt, oder das preussische Volk, sei es als hervorragende Fahne im Kriege, sei es als bewährte Diener des Staates

in den Geschäften des Friedens, mit Stolz nennt. Wir wollen nicht ehrfurchtig Namen nennen, wo es genügt, Einen zu nennen, der damals als außer derjenigen Philosophie, welche nutzbar für das Leben und ersprießlich galt, alle andere Weisheit todt dalag, die ernste, strenge, scharfe, wahrhaft männliche Philosophie entdeckte, deren Einfluß alle Gebiete des Wissens durchdrang. Viel weniger noch wollen wir Eulen nach Athen tragen und die jetzt vor Aller Augen strahlenden Glanzpunkte der Albertina auführen; nur das wollen wir sagen, daß in der Art sie des höchsten Lobes der Weisheit und der Wissenschaft sich erfreuen, daß, wenn sie schon darum Deutschland theuer, sie ihm deshalb noch theurer sind, weil sie sich selbst nicht vom Vaterlande haben trennen, sondern mit ihren Mitbürgern haben fühlen und lieber durch das freie Bekenntniß der Wahrheit sich den Haß der Dummänner zuziehen, als durch Verstellung und Heuchelei ihre Gunst sich haben erbetteln wollen. Darum wünschen wir der Albertina alles Heil, darum kommen wir jetzt, um unsere Glückwünsche mit darzubringen. Möge die Albertina stets, wie sie es heute ist, die weiseste Ernährerin und Pflegerin nicht blos der edlen Wissenschaften und Künste sein, sondern auch ein Samenkorn und Baum der Frömmigkeit, der Ehrbarkeit, der Liebe zu König und Vaterland, der Freiheit, kurz aller Tugenden, durch welche die Staaten wachsen und blühen, ein ewig glänzender Edelstein in der Krone von Preußen, und mögen ihre Söhne den Ruhm der Ahnen, wenn nicht verdunkeln, doch erreichen.“ Halle, am 22. August 1844.

4) Glückwunsch der Stadt Königsberg: „Drei Jahrhunderte wirkt und blüht die hiesige Albertus-Universität! In der finsternen und mittelalterlichen Zeit waren die Wissenschaften nur in dem Besitze Weniger, das Recht war das Schwert, das bürgerliche Leben war Leibeigenschaft. Erleuchtend ging zuerst die Sonne einer neuen Welt auf allen Völkern und allen Ständen durch die Erfindung der Buchdruckerkunst; und die bald darauf folgende Reformation befreite die Menschheit von den Fesseln, denen der Aufschwung des freien Gedankens erlag. Von dieser Zeit datirt die Stiftung der Albertina in unserer Stadt! Sie erschloß hier die reichen Schätze der Wissenschaften und stattete ihre Zöglinge für das geistige Leben und für den amtlichen Beruf mit ihrer Intelligenz aus. Ich darf*) sie die unsrige nennen, denn ihre geistigen Tendenzen durchdringen im Wissen, Glauben und Handeln das geistige Leben der Stadt und steuern den parlamentarischen und isolirten Interessen, die jede Zeit, jeder Ort in seinem Schooße trägt. Unsere Stadt, als deren Vertreter wir hier anwesend sind, bringt der Königlichen Universität ihre Glückwünsche für ihre dreihundertjährige glänzende Wirksamkeit dar: aber sie spricht auch ihre hohe Freude aus über die fernere

*) Es sprach diese Worte der Oberbürgermeister Kraß,

reiche Ausstattung, welche durch die Munizipal-Seiner Majestät des Königs, des erhabenen Rectors der Universität, unserer Hochschule jetzt zugewendet werden soll. Ihr Glanz ist auch der der Stadt; ihre Feste sind auch die der Stadt. Ihre Erziehung bringt geistige Macht, Behaglichkeit, freiere Thätigkeit, also auch Freude und Glück — Güter, die die Stadt mit der Universität aus voller Seele theilt. Möge ihre schöpferische und bildende Beschäftigung mit den Wissenschaften das Reich des Geistigen zum Heil und Segen ausbreiten unter dem Schilde des inneren und äußeren Friedens bis an das Ende der Zeit.“

5) Glückwunsch der Königsberger Kaufmannschaft: „Dem Herrn Prorector magnificus, den Herren Dekanen, Professoren und Dozenten, bei der dreihundertjährigen Jubelfeier der hochberühmten Albertus-Universität, der innigste und treu ergebene Glückwunsch der Hochschule, die ungeachtet aller Stürme der Zeit sich als den Grundpfeiler des Lichts und der Wahrheit bewährt, die der Finsterniß zum Trotz aus dem Kampf mit dem Irrthum und Aberglauben stets glorreich hervorgegangen, der aufrichtigste und herzlichste Dank der Akademie, welche mit treuem Fleiße und strenger Pflichterfüllung dem Vaterland das Licht der Wissenschaft und der Aufklärung spendete, — welche Deutschlands entfernteste Gauen — unser schönes Preußenland — zu einer geistigen Bildung erhob, die einst so segensreich für die Rettung des Vaterlandes mitwirkte — und die zuversichtliche Hoffnung, daß Albertina's Name noch nach Jahrhunderten als Stern erster Größe, als bewährtes Vollwerk des Protestantismus, als treue Pflegerin des Lichtes, der Wahrheit und des Rechtes, zum Gedenken, zum Wohle Preußens vor allen Hochschulen ruhmvoll glänze, von der gesammten Kaufmannschaft zu Königsberg in Preußen.“

*) **Geschichtliche Bemerkungen** aus den Lehren berühmter Mitglieder der Gesellschaft Jesu.

(Fortsetzung.)
(cf. die Moral und Politik der Jesuiten von S. Ellendorf. Darmstadt bei Leske. Preis 2 Thaler.)

Wenn man die Lehren der Jesuiten in politischen Angelegenheiten kennen lernt, so weiß man nicht, ob man sich mehr darüber verwundern soll, daß sie Baierns erleuchteter König wieder eingeführt hat, oder darüber, daß sie die heilige, römische Hierarchie in dem protestantischen Preußen noch nicht eingeführt hat. Denn daß die römische Kirche eine gewisse Uebermacht und mannigfaltige Prärogativen hat, geht schon daraus hervor, daß sie in gemischten Ehen noch bis zu diesem Augenblicke daselbige Spiel treibt, wie zu den Zeiten des abgesetzten Erzbischofs von Köln, obgleich in dem westphälischen Frieden eine völlige Parität beider Konfessionen ausgesprochen und mit theurem Blute

erkämpf-
gelische
machen
fession
gelten
fortdan
einen
führen
der ev
stimmte
die kon
erzeugt
danken
in lei
men le
katholis
denfall
lichen
führung
Länder
derselbe
Sie lei
Geme
mittheil
zu bera
auf Ei
einzelne
rechte
es ab,
Dbrigk
daß, n
ein Kön
oder an
Römer
worauf
an der
soll, so
Es
politisch
päpstlich
eigentlich
verliehen
durch
Akt der
nicht in
nur der
einen
heissen
die Kri
den W
und wi
ker ein
nicht v
ist; la
so leb
türlich
Könige
Er fan
sein, ih
Christen

er kämpft ist. Aus letzterem folgt, daß die evangelische Kirche gerade dieselbigen Ansprüche geltend machen kann, welche die römische wegen der Konfession der Kinder aus gemischten Ehen wirklich geltend macht, ein Recht, dessen Ausübung bei fortwährender Hartnäckigkeit der römischen Kirche einen neuen Religionskrieg un widersprechlich herbeiführen würde. Nur der Trägheit und Schlassheit der evangelischen Kirche, welche durch die unbestimmten, schwankenden und zaghaften Bescheide auf die konfessionellen Anträge der Provinzial-Synoden erzeugt werden dürfte, haben wir es allein zu verdanken, daß die Protestanten bis jetzt wenigstens in leiblichem Frieden mit den Katholiken zusammen leben, ein Umstand, welcher der bevorzugten katholischen Kirche die Einführung der Jesuiten jedenfalls nur erleichtern kann. Daß aber der päpstlichen Hierarchie außerordentlich viel an der Einführung der Jesuiten, insbesondere in protestantischen Ländern, gelegen sein muß, geht aus den Lehren derselben in politischen Angelegenheiten hervor. Sie lehren: die Quelle aller Gewalt ruht bei den Gemeinheiten, welche dieselbe ihren Obrigkeiten mittheilen, ohne sich dadurch dieser Gewalt selbst zu berauben. Diese Gewalt ist also von der Menge auf Einen oder Mehrere übertragen worden. Die einzelnen Arten des Regiments hängen vom Völkerrichte ab. Vom Uebereinkommen der Menge hängt es ab, ob sie Könige oder Konsuln oder andere Obrigkeiten über sich setzt. Daraus folgt nun, daß, wenn ein gültiger Grund da ist, die Menge ein Königreich in eine Aristokratie oder Demokratie, oder auch umgekehrt umwandeln kann, wie es die Römer thaten (das sind gerade die Grundsätze, worauf die moderne Revolution sich stützt). — Wenn an der Art der Erbfolge Etwas geändert werden soll, so steht das wieder dem Volke zu.

Es fragt sich, in welchem Verhältnisse steht die politische Gewalt zu der geistlichen Gewalt. Das päpstliche Ansehen ist unbedingt das größte. Die eigentliche königliche Macht und Würde wird erst verliehen durch den feierlichen Akt der Krönung durch die Bischöfe. Wenn dieser ganze feierliche Akt der Krönung fehlt, so kann der regierende Herr nicht in Wahrheit König genannt werden, sondern nur dem Namen nach, wie ein Bild aus Erz, das einen Menschen vorstellt, auch wohl Mensch geheißen wird. (Es braucht also der Bischof nur die Krönung zu verweigern, um einen König um den Besitz seiner königlichen Macht zu bringen, und wiederum, es ist kein Treubruch, wenn Völker einem Könige den Gehorsam aufkündigen, der nicht von einer geistlichen Macht gekrönt worden ist; lanter Dinge, woran wir in der Gegenwart so lebhaft erinnert werden.) Sobald ein übernatürlicher Zweck es fordert, so kann der Papst die Könige absetzen und sie ihrer Königreiche berauben. Er kann auch in weltlichen Dingen ihr Richter sein, ihre Gesetze kassiren und überhaupt unter den Christen anordnen, was er für das allgemeine

Wohl und den übernatürlichen Zweck dienlich hält. Jeder christliche Fürst aber, der sich vom katholischen Glauben trennt, geht von diesem Zeitpunkte an aller Macht und aller Würde nach göttlichem und menschlichem Rechte verlustig; alle Untertanen sind des Eides der Treue entbunden und müssen einen solchen Menschen als einen Abtrünnigen und Reher mit bewaffneter Hand verjagen, damit er nicht Andere verderbe und durch Beispiel und Befehl vom wahren Glauben abwendig mache.

Wir haben hiermit einige Lehren aus der Moral und Politik der Jesuiten mitgetheilt, und stellen jetzt die Frage: In welchem Verhältnisse muß wohl ein König zu dem Orden der Jesuiten stehen, der solche Kreaturen in seinem Lande tolerirt und protegirt? Hat unsere Zeit Ursache, sich vor den Jesuiten zu fürchten? Sind diejenigen, welche die Jesuiten fürchten, „Schwachköpfe“, und zeugt die Jesuitenfürcht von einer „schafsmäßigen Stupidität“, wie die münchener historisch-politischen Blätter behaupten? Diese Fragen beantworten sich von selbst! Gepriesen aber und gesegnet sei der Papst Clemens XIV., welcher die Aufhebung und Kassation der Gesellschaft Jesu „unter der Strafe der unbedingten Exkommunikation“ anordnet und „alle Personen der regulirten Orden und der Weltgeistlichkeit, weß Standes, Würden und Amtes sie auch seien, aufgefordert hat, sich jeder Einwendung gegen diese Aufhebung zu enthalten, oder auch nur davon zu schreiben oder zu sprechen“. „Dieses unser Breve“, heißt es wörtlich, „welchen Vorwand man auch in Form oder Recht sich bedienen möchte, soll weder untersucht und angefochten, weder in seiner Kraft geschwächt, noch zurückgenommen, weder in Widerspruch gezogen, noch nach dem gewöhnlichen Rechtsbuchstaben gewendet werden, sondern die gegenwärtige Verordnung über die Aufhebung der Gesellschaft Jesu soll von nun an immer in Kraft und beständiger Wirksamkeit bleiben, und unverletzlich von Allen beobachtet und gehalten werden. Wir erklären als null und nichtig, was hiergegen wissentlich und unwissentlich von irgend einer Gewalt und Macht geschehen möge; unangesehen der apostolischen Verordnungen, Alles und Jedes, was gegenwärtiger Verordnung widerstrebt, erklären wir hiermit ausdrücklich und speziell für kraftlos. Rom, den 21. Juli 1773.“ — Die Sorge aber für die durch die Gnade Gottes unserer Schwachheit anvertrauten Kirche, schreibt Vater Pius VII., legt uns die Pflicht auf, alle Mittel anzuwenden, welche in unserer Gewalt sind, den geistigen Bedürfnissen der Christenheit zu Hülfe zu kommen. — Von so starken und mächtigen Gründen umgeben, haben wir uns entschlossen, das auszuführen, was wir auf's Heiße seit dem Besteigen des apostolischen Stuhles wünschten. So haben wir uns denn, nach Erhebung des göttlichen Beistandes, entschlossen, zu befehlen und zu bestimmen, daß alle Bewilligungen und Ermächtigungen der wiederhergestellten Gesellschaft Jesu im russischen Reiche und dem beider

Sizilien von dem jetzigen Augenblicke an ausgedehnt und so betrachtet werden sollen, wie wenn wir wirklich sie über alle Staaten und Länder ausgedehnt hätten. Wir nehmen von dem jetzigen Augenblicke an die Häuser, die Provinzen, die Mitglieder der besagten Gesellschaft, wie Diejenigen, welche sich noch darin aufnehmen lassen mögen, unter unsere Obhut, unter unseren Schutz, und in unserer und des apostolischen Stuhles Gehorsam. — Endlich empfehlen wir unseren geliebten Söhnen, den edlen und erhabenen Fürsten und zeitlichen Herren, sowie unseren ehrwürdigen Brüdern, den Erzbischöfen und Bischöfen, die Gesellschaft Jesu und jedes ihrer Mitglieder, und wir ermahnen und bitten sie, es nicht zu gestatten, daß Jemand sie beunruhige, im Gegentheil ersuchen wir sie, solche nach Umständen mit Güte und Liebe aufzunehmen. Wir wollen, daß gegenwärtiges Breve und sein Inhalt für immer fest, unverrückt und wirksam bleiben, daß es unbeschränkt Kraft behalten, und unverzüglich in jeder Zeit und von Allen gehalten sein; und wir erklären als null und nichtig jede Handlung, welche diesem widerspricht, sie möge ausgehen, von welcher Gewalt es auch sei, wissentlich oder unwissentlich, unangesehen aller Verordnungen, namentlich des Breves unseres Vorgängers, Klemens XIV. seligen Gedächtnisses, welches wir ausdrücklich und besonders mittelst des Gegenwärtigen kraftlos und außer Anwendung und Wirkung erklären. Wer sich also unterfangen sollte, dem Inhalte unserer Verordnung zuwider zu handeln, der wisse, daß er sich den Zorn Gottes, des Allmächtigen, und der heiligen Apostel Petrus und Paulus, zuziehen wird. Rom, den 7. August 1814." **Schlußbemerkung:** Bis heute, den 3. Dezember des Jahres 1844, ist von dieser Verordnung des heiligsten Vaters, des Papstes Pius VII., durch welche die Gesellschaft Jesu in der ganzen katholischen Welt in ihren früheren Stand wieder eingesetzt wird, kein Titel aufgehoben worden. Aber auch bis heute ist buchstäblich eingetroffen, was der dritte Jesuitengeneral sagte: Wie Lämmer haben wir uns eingeschlichen, als Wölfe regieren wir, wie Hunde wird man uns vertreiben, aber wie Adler werden wir uns verjüngen.

Zur Literatur und Unterhaltung.

1. Pädagogik.

Pestalozzi, seine Zeit, seine Schicksale und sein Wirken. Eine Schrift für Freunde der Menschheitsbildung und Förderer einer besseren Zukunft. Von Dr. J. B. Wandlin. XVI. und 144 S. gr. 8. Schaffhausen, in der Brodtmann'schen Buchhandlung 1843. Preis 1/2 Rthlr. oder 1 fl. 12 fr.

Sowie es Winkel-Advokaten gibt, die sich für Priester der hehren Themis halten, und Bartscheerer und Schäfer und alte Weiber, welche sich mit

der Heilkunst abgeben, und ehrsame Schneider und Schuhmacher, die allein das reine und echte Evangelium besitzen und predigen — so ist auch heut zu Tage die Zahl Derjenigen Legion, welche ungerufen mitreden und pfuschen in den höchsten und wichtigsten aller Wissenschaften und Künste, nämlich in der Erziehungs- und Unterrichtskunst. Ne sutor ultra crepidam! — „Der Schuster bleib bei seinem Leisten!“ Dieser körnige und wahre Spruch wird jetzt nur zu leicht und oft vergessen, sowie auch, daß es eine noch so umfassende Theorie allein nicht thut, sondern daß nur die Uebung (Praxis) den Meister macht. Fabricando fabrilimus — „Uebung macht den Meister“ — und ein solcher war auf dem Gebiete der Erziehung und des Unterrichts Joh. Heinrich Pestalozzi. Begierig und freudig nahm daher Ref. das anzuzeigende Werkchen zur Hand, und seine Erwartung ist keineswegs getäuscht worden. Nicht das selbe auch vor Allem seine Blick — und es sind nicht selten Blicke der Begehrtheit und des Jornes — auf das Land, in welchem es das Licht der Welt erblickte, nämlich auf die Schweiz und auf schweizerische Zustände, so finden sich solche der Verbesserung äußerst bedürftige Zustände doch auch anderwärts, und der würdige Verf. eifert und donnert und kämpfet mit Ueberzeugung und Kraft gegen jedes Unvernünftige und Schlechte und Verderbliche.

Das Werkchen zerfällt in sieben Abtheilungen, deren Inhalt wir hier nur im Allgemeinen andeuten können. — 1. Abth. S. 1—13. Pestalozzi und Sokrates. Eine Parallele — bietet viele Momente, in denen diese zwei Wohltäter der Menschheit übereinstimmen. — 2. Abth. S. 13—25. Pestalozzi, seine wichtigsten Lebensmomente und sein Grab. — S. 24. „Seine Grabstätte ist unter der Dachtraufe des Schulhauses zu Birr. Kein Denkmal bezeichnet bis auf diesen Tag noch die Stelle, wo seine Gebeine ruhen. Doch die Engelsgeister so vieler Armen und Verlassenen, die er körperlich genährt, bekleidet und gepflegt, geistig gebildet, erhoben und geweicht, und Die, zur ewigen Heimath eingegangen, erwahrt sehen seine Lehre, schweben mit Palmen und Lilien oft, doch nur von verwandtem Auge erschaut, als himmlische Pilger zu seiner Asche herab und lobpreisen durch ein Halleluja den Herrn der Heerschaaren, daß er ihren Vater bei sich aufgenommen und nach Verdienst belohnt, während der Untergang der Erde nicht einmal den Ruhestort seiner sterblichen Reste bezeichnet.“ — Wie stimmt das mit der Monumenten-Manie unserer Tage? Doch ein Schulmeister und ein — Denkmal! — 3. Abth. S. 25—70. Methode und Lehrmittel Pestalozzi's. Auch manche Stellen dieses Abschnittes sind äußerst gemüthlich und erwärmen eben so sehr, wie andere dagegen erleuchten. (Siehe den Verfolg in der Beilage.)

Bei
ten und
die emp
Beweise
Mütter
Bestim
tigen
gel im
Eure
Eurer
sprechen
um so
Zucht
Bermeh
auch di
(So se
Welt h
der Fün
gen laß
dachteln
kende d
sein zus
mel erg
wiffer f
mischen
Behaupt
die Köch
gel sch
Unchte
und das
wahr,
Element
dustriesc
Institute
noch hei
Buchstab
Gelehrsa
dum f
des jug
überkräft
niß anfi
der Krän
Höhlen
seine Sa
sehen, w
das Her
die schöp
gen und
durch tar
wenn die
Natur in
S. 70—
sen üb
sein W
Aug. B
übergang
5. Abth
sedow.
hungen
Philan
und mi

Beilage zum Deutschen Bürgerblatt Nr. 20 (98).

ten und durch kräftige Wahrheit tief einwirken auf die empfängliche Seele. Zwei Stellen mögen zum Beweise des Gesagten dienen! S. 41. „Ach, Mütter, bedenket wohl, oft und innig Eure hohe Bestimmung, Euren göttlichen Beruf! Den künftigen Engeln auf Erden seid Ihr die ersten Engel im Erdenleben, und seid Ihr dieses, dann sind Eure Söhne und Töchter auf ewig die Engel Eurer Freuden.“ — S. 65. „Sehet da — so sprechen die Feinde der Volksbildung — sehet da, um so mehr Schulen Ihr eröffnet, um so mehr Zuchthäuser müßt Ihr erbauen; im Verhältniß der Vermehrung der Lehrenden und Lernenden steigt auch die Zahl der Taugenichtse und Verbrecher. (So schreien und schreiben sie frohlockend in die Welt hinaus.) Sie haben ungefähr Recht, wie der Fürst der Finsterniß, den ein tiefer Denker sagen läßt: „Je mehr Ihr frömmelt, stündelt, anmaßend verdammet, mitleidig über anders Denkende die gelenkig gewordene Achsel zucket, Traktatlein zusammensalbadert und verbreitet und den Himmel ergnädelt und erblutströpfeln wollt, desto gewisser seid Ihr mein.““ Diese Hegeister und hämischen Volksfeinde entkräften das Wahre an ihrer Behauptung dadurch, daß sie Alles péle-mêle, wie die Köchinnen auf dem Blockberge, in einen Tiegel schmeißen, das Echte, vor dem Jubel über das Anechte, nicht aufzufinden und zu würdigen wissen, und das Kind mit dem Bade ausgießen. Es ist wahr, daß es noch so viele, und zwar nicht blos Elementar-, sondern auch Sekundar-, Kantons-, Industrieschulen, Gymnasien, Pädagogien, Seminare, Institute, und wie der bunte Bildungsram immer noch heißen mag, gibt, die im Allgemeinen durch ihr Buchstabenwerk, durch Schlendrian, Massen von Gelehrsamkeit, die als caput mortuum oder residuum sich in der Retorte des chemischen Prozesses des jugendlichen Gemüthes niederschlagen und es überkrusten und gefühllos machen, die das Gedächtniß anfüllen, wie der Bauer seine Speicher, wie der Krämer seinen Laden und wie der Hamster seine Höhlen, — besippchaften, wie der Naturforscher seine Sammlung, und mit glänzenden Buckeln versehen, wie der Sattler seine Geschirre, dabei aber das Herz ersterben und das innere Auge erblinden, die schöpferische Kraft erschaffen, den Muth erliegen und die Vernunft erstumpfen lassen, und dadurch tausendfach mehr schaden und verderben, als wenn die Jugend während dessen frei ihrer eigenen Natur überlassen gewesen wäre.“ — 4. Abth. S. 70—92. Urtheile großer Zeitgenossen über Pestalozzi, seine Methode und sein Wirken. — Daß hier unser verdienstvoller Aug. Hermann Niemeyer mit Stillschweigen übergangen ist, hat den Ref. unangenehm berührt. — 5. Abth. S. 92—109. Pestalozzi und Baslebow. — 6. Abth. S. 109—127. Erziehungsgrundsätze des Humanismus und Philantropinismus, verglichen unter sich und mit denen Pestalozzi's. — 7. Abth.

S. 127—132. Pestalozzi's Ansicht von der religiösen Natur des Menschen. — Zusätze S. 132 bis 144.

Wir bedauern, unseren Lesern aus diesen Abtheilungen, die des klar Gedachten und tief Gefühlten so Manches enthalten, keine weiteren Proben hier mittheilen zu können. Der Raum verbietet es. Aber, wo so Vieles glänzt, wird es auch an einigem Schatten nicht fehlen! So sind die eben nicht musterhaften Lavater'schen Verse (S. IV.) auf S. 12 nochmals zu lesen. — S. V. erscheint ein Kaliban und S. 23 eine Kalibansnatur! „Was ist das?“ fragte sich Ref., bis ihm nach langem Sinnen Shakespeare's Drama: „Der Sturm,“ Aufklärung gab. — Die Schiller'sche Welttheilung (S. VII.) ist „die Theilung der Erde“ des genannten Dichters. — Es finden sich einige Ausdrücke, die wir nicht billigen können, sondern unedel und niedrig, besonders im Munde eines Erziehers, nennen müssen; z. B.: „Mauschel rief dem Welterlöser zu: Wenn Du der Sohn Gottes bist“ u. s. w. Auch an Schweizer-Provinzialismen fehlt es nicht, sowie an einigen sinnentstellenden Druckfehlern, z. B. S. 25: Weckungskreis statt Wirkungskreis — ja Heine statt Heyne und Kreuzer statt Kreuzer sind S. VIII und XV zu lesen.

Doch genug des kleinlichen Mäkelns! Wir theilen noch die „Schilderung unserer Zeit“ (S. V) mit; sie ist sehr traurig, aber leider wahr. „Wir leben in einer Zeit voll prosaischen Strebens, leidenschaftlichen Parteikampfes, unerfülllicher Genußsucht, lügenhafter Ansehung, begeisterungsloser Spekulation, ertöhlender Konvenienz, starrem Formalismus, moralischer Leerheit und religiöser Wirren. Der Verstand führt den Szepter, bauet Lustschlösser, klebt an der Scholle, predigt das Einmaleins, betet das goldene Kalb an, belächelt Schönheit, Tugend und Wahrheit als fromme Schwärmerei, und strebet, Alles in den Staub und die Vergänglichkeit herabzuziehen; die Vernunft wird als Bettlerin verstoßen, ihre Ideen, als unpraktische Erzeugnisse, fremdartig angelogt oder höchstens einen Augenblick als gutmüthige, brodlose Schöpfungen kalt bewundert; das Gemüth, dieser Himmelsgrund, bleibt unangeregt, liegt brach und wird von Dorn und Distel überwuchert; das Herz wird blos als Blutkammer, die durch Arterien und Venen die Strömung in den übrigen physischen Organismus leitet und wieder empfängt, betrachtet; in geistiger Hinsicht ist es zu einem Füllworte und zu einer höhltonenden Redefigur herabgesunken; der Wille schwachet, ein Prometheus, in Fesseln oder ist lendenlahm und klagt über Rheumatismen und Zipperlein; der Geist ist schwach und das Fleisch stark“ u. s. w.

Wir wünschen das Büchlein in den Händen recht vieler gebildeter Eltern und solcher Lehrer, die nicht allein für diese Erde, sondern auch für den Himmel erziehen. Es wird nicht ohne Segen sein.

B. v. W.

Handelsgeschichte.

Geschichte des Handels, der Industrie und Schifffahrt von den ältesten Zeiten bis auf die Gegenwart. Für Kaufleute, Fabrikanten, Seelente und Alle, welche sich mit den Fortschritten der Menschheit in den technischen Künsten auf eine anschauliche und anziehende Weise vertraut machen wollen. Von Dr. F. F. Ungewitter. Mit Zeichnungen und Karten. In 12 Hefen à 7/8 Sgr. Leipzig u. Meissen, J. B. Gösche. 1844.

Wie der Handel das wirksamste Verbindungsmittel zwischen den Menschen ist, die materiellen nicht bloß, sondern auch die geistigen Güter allgemein verbreitet, so kann man die Geschichte des Handels mit Recht eine Kulturgeschichte nennen. Wo wir von Kultur hören, da hören wir auch vom Handel, und wenn es wahrscheinlich ist, daß die alten Ägypter, an deren Geschichte sich die älteste Bildung knüpft, weit umherzogen in Ländern und auf Meeren, so ist es gewiß, daß das Volk der Phönizier gleich berühmt war durch seinen Handel und seine Schifffahrt, wie durch seine technische Erfindungsgabe. Von den Phöniziern ging der Handel zu den Griechen über, die Griechen umpflanzten die Gestade der ihnen bekannten Meere mit Kolonien. Die Römer herrschten nach ihnen auf dem Mittelmeer, und durch die politischen Verhältnisse war eine rege Handelsverbindung zwischen Asien, Afrika und Europa möglich. In diesen Grenzen hielt sich lange der Handel; durch das Aufstreben der Araber und der Normannen dehnten sie sich aus. Einen ungeahnten Umschwung nahm er mit der Entdeckung des Seeweges nach Indien und der Aufindung der neuen Welt. Jedoch so entscheidend er seitdem auf alle Verhältnisse, auf die ganze Kultur eingewirkt hat, so wäre es dennoch falsch, seine Wichtigkeit im Alterthum darum geringer anzuschlagen. Ueberall war er der Träger der Kultur. Mit so viel Recht man daher die Forderung stellt, daß die Kenntniß der Handelsgeschichte ein Gemeingut werde, so schwierig war es bisher, diese Forderung zu erfüllen. Nicht als ob es an Werken über Handelsgeschichte fehlte, so haben wir vielmehr ausgezeichnete Werke über diesen Gegenstand. Aber theils behandeln sie nur einzelne Epochen, theils sind sie eigentlich gelehrte Schriften. Diese reichen Quellen hat nun der durch mehrere populäre Schriften bekannte Herausgeber des angezeigten Buches allgemein faßlich bearbeitet, und man muß bezeugen, daß er dabei mit Fleiß und Umsicht zu Werke gegangen ist.

Die vier uns vorliegende Hefte führen die Handelsgeschichte von den ältesten Zeiten bis ins 16. Jahrhundert. Als Karten und Zeichnungen sind beigefügt: Dem ersten Hefte eine geschichtliche Karte für die Handelsgeschichte vom 10. bis 16. Jahrhundert, auf der auch die phönizischen, karthagischen, ägyptischen, babylonischen Handelsstraßen, sowie eine Nebenkarte zur Geschichte der Hanse beigegeben ist, dem zweiten mehrere Zeichnungen, zum Seewesen der Alten, dem dritten: Ansicht einer Galeere, mit

Erläuterung der einzelnen Theile, dem vierten die Ansicht des Galeerengefechtes vor Messina im Jahre 1676, und das Bildniß des Barons Rothchild. Wir zweifeln nicht, daß die folgenden Lieferungen den vorliegenden an Werth nicht nachstehen.

Populär = medizinische Literatur.

Die Unterleibskrankheiten nach ihrer Entstehung, Verhütung, Linderung und Heilung. Gemeinfaßliche Belehrung für die Nichtärzte über die Unterleibsorgane und deren Verrichtungen, die Krankheiten des Magens, des Darmkanals, der Leber, der Milz und der Gekrösdrüsen, die Hämorrhoiden, Pylorodilatation u. s. w.; deren Verhütung, Linderung und Heilung durch zweckmäßigste Diät, Lebensweise und Arzneimittel. Für alle Altersstufen, Lebensverhältnisse und Stände bearbeitet von Dr. R. A. Koch, prakt. Arzte (Dr. Anton). Preis 20 Sgr. Leipzig, 1845. J. T. Wölter. 184 S.

Der Verf. ist durch die vorstehend angezeigte Schrift und andere Werke als ein so tüchtiger Schriftsteller im medizinischen Fache bekannt, daß man mit dem besten Vertrauen auch diesem Buche sich zuwenden darf. Und es zeigt sich in der That in demselben eine gleiche Klarheit der Behandlung des Stoffes und Uebersichtlichkeit, welche wir in den übrigen Schriften gefunden haben. Man verwirft häufig geradezu alle medizinischen Schriften für Laien, weil durch sie nur Unglück herbeigeführt werde. Dieser Vorwurf trifft aber nur die Bücher, welche von unwissenden Menschen abgefaßt sind. Gerade dadurch, daß die Ärzte bemüht sind, den Kranken von aller Kenntniß seines Körpers und seines physischen Fehlers fern zu halten, wird der Uebelstand herbeigeführt, daß der Kranke nur in wissenschaftlichen medizinischen Werken Aufklärung sucht und nun, indem er, der ärztlichen Vorkenntnisse entbehrend, dieselben nicht versteht, sich zur Quacksalberei verleiten läßt. Wie jede Wissenschaft, läßt auch die Medizin sich populär machen, und es ist für jeden Menschen Bedürfnis, über die Konstitution seines Körpers sich Aufklärung zu verschaffen. Wie oft kommt es auch vor, daß man der ärztlichen Hilfe entbehrt, und wie vorthellhaft ist es in solchem Falle, einige medizinische Kenntnisse zu besitzen. Der Verf. hat sich daher ein großes Verdienst erworben, daß er seine literarische Wirksamkeit auch auf die Belehrung über die Unterleibskrankheiten ausgebeht hat. Er hat mit besonderer Ausführlichkeit die Magenschwäche und die dagegen anwendbaren Mittel geschildert, weil jenes Uebel sich nicht nur ungemein häufig findet, sondern auch am leichtesten populär behandeln läßt. Wir wünschen, daß auch dieses Werk des berühmten Verfs. viel verbreitet werden und vielen Leidenden Gelegenheit zur Heilung geben und damit der edle Zweck, welcher den Verf. bei der Abfassung leitete, erreicht werde.

Wäh
nach
bis zur
men,
Straß
Markt
thümlic
näher
war es
Figur
Beine
ordentl
drungen
Leibe,
auf wa
langen
einer in
Der M
von g
herzlose
Triump

Dies
und ge
zu Zei
sprach
Straßen
konnte
Liebe e
scheint,
die Rad
sich jeh
im Gen
den Jun
Glaube
behtsfa
eines so
Drakel,
Herzen
Schöne
nicht m
kraft te
Mütter

„Re
Brunne
steckt
haben,
Nun, i
ten, wa

Wäh
sprach,
genäher
die Hän
sie nich
meiner

* Das Testament.

Von Karl von Kessel.

(Fortsetzung.)

Während Lustig so philosophirte und sich langsam nach dem Brunnen zurückzog, um hinter demselben bis zur Rückkehr Theresens seinen Platz einzunehmen, bog eine andere Gestalt gleichfalls um eine Straßenecke und betrat langsam und vorsichtig den Marktplatz. Das Aeußere derselben war so eigenenthümlich, daß wir nicht unterlassen können, es etwas näher zu schildern. Der Mann, denn ein solcher war es, mochte etwa fünfzig Jahre zählen. Seine Figur war etwas mehr, als vier Fuß hoch. Seine Beine bildeten so ziemlich ein X und waren außerordentlich dünn. Auf diesem Gestell ruhte ein gedrungenen Körper mit einem runden wohlgenährten Leibe, breiten Schultern und einem langen Halse, auf welchem sich ein dicker, fast viereckiger, mit langen Ohren versehener Kopf bewegte, der von einer in's röthliche fallenden Perücke bedeckt ward. Der Ausdruck seines Gesichts bildete ein Gemisch von grober Unverschämtheit, Habgier und einem herzlosen Lächeln, welches deutlich den boshaften Triumph, einen Andern überlistet zu haben, ausdrückte.

Diese Person näherte sich, wie gesagt, mit stillen und geräuschlosen Schritten, indem sie sich von Zeit zu Zeit vorsichtig umsah und folgendes Selbstgespräch hielt: „Charmant! — Alles ist still — die Straßen sind wie ausgestorben!... Günstiger konnte ich es nicht treffen, um in den Armen der Liebe eine Schäferstunde zu feiern! — Wie es mir scheint, haben die ehrlichen Spießbürger schon Alle die Nachtmützen über die Ohren gezogen und lassen sich jetzt wahrscheinlich von ihren Weibern Lektion im Generalbass geben! O es geht doch Nichts über den Junggesellenstand; der umfaßt Alles: Hoffnung, Glaube und Liebe!“ Und wieder einige Schritte behutsam vortretend, fuhr er fort: „Ja, das Herz eines solchen Junggesellen ist ein wahres delphisches Orakel, ein Problem, dessen Lösung tausend zarte Herzen beschäftigt; ein Stundenzieger, welcher manche Schöne daran erinnert, daß der Abend ihres Lebens nicht mehr fern ist; ein Magnet, dessen Attraktionskraft keine Grenzen kennt, ein Roman, den alle Mütter ihren Töchtern zu lesen empfehlen.“ —

„Recht erbaulich!“ murmelte der hinter dem Brunnen versteckte Lustig vor sich hin; „dahinter steckt Etwas. — Sollte etwa der alte Fuchs Lust haben, in einen Taubenschlag einzubrechen? — Nun, ich habe Zeit, und will von hieraus abwarten, was er weiter beginnt!“ —

Während Hans diese Worte leise zu sich selbst sprach, hatte sich der Andere Brigittens Fenster genähert, hustete und sagte, indem er sich vergnügt die Hände rieb: „O ich kenne sie! diesem Rufe kann sie nicht widerstehen, Dank sei es meinem Genie, meiner Pfliffigkeit und freilich auch meiner Liebens-

würdigkeit,“ setzte er wohlgefällig hinzu, indem er selbstzufrieden seinen Blick an seiner kleinen dicken Gestalt herabgleiten ließ. „Nun was thut man nicht Alles für 30,000 Thir.!... Brigitta meint freilich, ich werde sie heirathen, aber gehorsamster Diener! das wird Freund Kniff schön bleiben lassen! — Man dreht ihr ein Schnippchen, spielt den Verliebten, heuchelt den Zärtlichen, läßt mitunter ein Wort von zukünftigen ehelichen Freuden, von Flitterwochen und häuslichem Glück fallen und wird es dann schon so fein einzufädeln wissen, daß die liebesfranke Jungfer in einer schwachen Stunde ein Testament macht, in welchem der höchst achtbare, wohllehrbare Jeremias Kniff, zur Zeit Rechtspraktikant in Birkenwalde, als alleiniger Erbe figurirt.“

„Wahrhaftig! eine recht schöne Idee, sich so zum Universalerben einsetzen zu lassen,“ murmelte Lustig, der aufmerksam zuhörte.

„Und habe ich das Testament erst in den Händen,“ sagte zufrieden lächelnd der kleine Dicke, „so will ich es schon festhalten und mit der Hochzeit hat es dann Zeit, bis wir uns in einer andern Welt einst wiedersehen! Ha! ha! bis dahin hat es Zeit!“ —

In diesem Augenblicke öffnete sich leise ein Fenster, und ein Kopf, tief in eine Nachthaube gehüllt, wurde sichtbar.

„Ha!“ rief spöttisch der Kleine, „sie ist es wahrhaftig! — Ich erkenne sie an ihrem Habichtsnäsehen, welches die Lust nach allen Richtungen durchsegelt, um meine Fährte zu entdecken, wie ein zartes Reh, das...“

„Das einen alten Boß wittert!“ ergänzte Lustig trocken.

„Sie seufzt!“ fuhr der Rechtspraktikant spöttisch fort, indem er sich in den Schatten einer in der Nähe stehenden Linde zurückzog; „daß sich Gott erbarme! sie seufzt so sehnsüchtig und liebebeiß, wie ein junges Mädchen von 16 Jahren! Ha! ha! und ich seufze auch, aber nicht nach ihrer Person, sondern nach ihrem Gelde!... Ja ihr Geld das liebe ich unendlich, heiß, innig, bis zum Rasendwerden! — Aber damit hört's auch auf!... Wäre sie arm, sie erhielte noch nicht einmal ein Stück Brod von mir, und wenn ich wüßte, daß ich sie damit vom Hungertode retten könnte! — Nein, Barmherzigkeit ist gerade nicht meine schwache Seite; meine Natur hat von jeher einen Widerwillen dagegen empfunden, und wenn ich Jemand weinen sehe, so könnte ich ihm mit der größten Beaglichkeit einige Duzend glühende Nähnadeln in den Rücken stoßen, um so ein Schauspiel recht pikant, recht genussreich für mich zu machen!“ —

„Das ist doch wenigstens ein recht offenerziger Teufel,“ murmelte Lustig vor sich hin.

Vom Fenster her ließ sich jetzt ein zweiter schmelzender Seufzer vernehmen und eine zärtliche Stimme liselte: „Mein Jeremias, wo weilst Du?“

„Na, frisch an's Werk! es gilt 30,000 Thlr.“ sagte dieser leise, indem er hinter dem Baume hervortrat, und sich Brigitten nähernd, liselte er in den süßesten Schmeicheltönen, die er hervorbringen konnte: „Ihr Sklave, meine himmlische Brigitta, steht vor Ihnen, um sich an der Wonne Ihres Anblicks zu erquicken!“

„Grausamer!“ sagte diese vorwurfsvoll; „wie lange haben Sie auf sich warten lassen!...“

(Fortf. f.)

†† Noch eine Spielgeschichte.

In den Wiener Spielfälen, zur Zeit des Kongresses, bemerkte man auch einen hageren Greis von lebhaftem Blick und ziemlich hohem, noch geradem Wuchse. Es war Herr D'Bearn, den man für den ersten Spieler Europa's hielt und der zweifelsohne der älteste war. Er hatte das Spiel zur Beschäftigung seines Lebens, zu seinem Gewerbe gemacht; er hatte davon gelebt und lebte auch damals noch davon. Er erzählte gern von seinen Spielabenteuern, und eines davon war dies: „Seit langer Zeit,“ sagte er, „hatte der Herzog von H. gewünscht, mit mir zu spielen. Ich ließ mich nicht lange bitten, ihm diese kleine Genugthuung zu geben. Er wählte das Piquet. Wir begannen die Partie um neun Uhr Abends, und andern Morgens mit Sonnenaufgang hatte ich von Seiner Herrlichkeit mehr Geld gewonnen, als sein Vater während seines ganzen General-Gouvernements in Indien zusammengehäuft hatte. Nach der letzten Partie, bei der es sich um eine ungeheure Summe handelte und die er ebenfals verlor, stand er auf, indem er sagte: „Ich zweifle, Herr D'Bearn, daß mein ganzes Vermögen ausreichen wird, Ihnen meinen Verlust zu bezahlen. Ich werde Ihnen meinen Intendanten schicken, der mit Ihnen abrechnen und Ihnen die Urkunden meiner Besitzthümer übergeben wird.“ — „Sehr wohl, Mylord!“ erwiderte ich, „ich habe das Wort eines Mannes von Ehre. Aber glauben Sie nicht, daß ich keine Lebensart besitze; man soll von mir nicht sagen dürfen, ich habe einen der schönsten Namen unseres Oberhauses an den Bettelstab gebracht. Da es indeß ebenso unbillig wäre, daß ich eine ganze Nacht ohne irgend ein Ergebnis am Spieltische durchwacht haben sollte, was wenig meine Gewohnheit ist, so erlauben Sie mir, einen Priester und einen Notar kommen zu lassen. Vor dem Priester werden Sie schwören, nie im Leben wieder eine Karte anzurühren, und der Notar soll eine Urkunde abfassen, mittelst welcher Sie mir eine lebenslängliche Rente von tausend Pfund Sterling zusichern.“ — „Ich habe wohl nicht erst nöthig, zu sagen,“ fügte der alte Spieler hinzu, „daß diese Vorschläge angenommen und gewissenhaft beobachtet wurden. Nie hat der Herzog von H. seitdem wieder gespielt und jetzt ist

es ein halbes Jahrhundert, daß ich bei Heller und Pfennig meine Rente beziehe.“ — Ein anderer Zug, den dieser Veteran des grünen Tisches erzählte, ist nicht weniger charakteristisch. „Kurz vor der Revolution war ich zu Paris angekommen. Ich logirte wie gewöhnlich im Hotel d'Angleterre. Um jene Zeit wurde dort sehr hoch gespielt. Am Abend meiner Ankunft begab ich mich in den Saal. Die Tische waren vorgerichtet; ich ließ mich an einem derselben nieder. Zwei Herren spielten Piquet. Mir gerade gegenüber setzte sich der Herzog von Grammont, der damals der König der Mode, der Repräsentant der Eleganz und Verschwendung war. Er sah mich aufmerksam an und sagte plötzlich, mit oder ohne Absicht: „Man spricht so viel von jenen Engländern, die, sei es im Spiele, sei es im Wetten, ungeheure Summen wagen sollen. Hier bekommen wir dergleichen Engländer nie zu sehen!“ Ich erwiderte kein Wort. Einige Augenblicke später nahm das Spiel eine höchst zweifelhafte Wendung. „Ich würde für diesen Herrn eine Wette eingehen!“ rief der Herzog, indem er einen der beiden Spieler bezeichnete. „Und ich,“ sagte ich augenblicklich, auf den andern deutend, „ich wette für den Herrn achttausend Pfund Sterl.“ — „Wieviel haben Sie gesagt, mein Herr?“ — „Ich habe gesagt, daß ich achttausend Pfund wetten würde.“ Der Herzog konnte zufolge dem, was er gesagt, nicht zurückgehen. „Angenommen, mein Herr!“ erwiderte er. Das Spiel entscheidet sich; der Herzog verliert. Er erhebt sich und kommt zu mir herüber. „Mylord,“ sagte er. — „Ich bin kein Mylord; ich bin Master D'Bearn. Was steht zu Diensten?“ — „Ich werde Ihnen vielleicht eine so beträchtliche Summe nicht auf der Stelle auszuhändigen können.“ — „Thut Nichts zur Sache, mein Herr; ich gebe Ihnen Zeit, so lange Sie wünschen. Aber mögen Sie wissen, daß ich, wenn ich spiele, immer Geld im Säckel führe.“

Münster, 3. Dez. Wir haben heute die traurige Verpflichtung zu erfüllen, unsern Lesern einen schweren Verlust zu verkündigen, der den Staat und namentlich die Provinz Westfalen betroffen hat, nämlich das gestern Abend erfolgte Hinscheiden unseres allverehrten Oberpräsidenten, des wirklichen Geheimen Rathes, Freiherren von Vincke, Excellenz. Vor drei Wochen auf einer Geschäftsreise nach Minden von einem schlagartigen Anfall getroffen, war der hohe Staatsmann krank nach Münster zurückgekehrt; ein wiederholter, gestern Abend kurz nach 10 Uhr eingetretener Nervenschlag setzte seinem rastlos thätigen, auf beinahe 70 Jahre gebrachten Leben plötzlich ein Ziel, ein für seine Umgebung um so schmerzlicheres Ereignis, als in den letzten Tagen der Zustand des theuern Kranken wieder Aussicht auf Genesung gewährte. Mit der Familie trauert gewiß die ganze Provinz Westfalen, um die der hohe Verstorbene sich so große Verdienste erworben hat. (W. M.)

Mannigfaltiges.

— Berlin. Die Insignien und Ehrengeschenke des verstorbenen Fürsten Blücher, welche dessen Familie in einem einige Meilen von Berlin gelegenen Schlosse auf-

bewahrt
Umfi
gelun
Besig
darleite
wieder
chen u
Klinge
Werb
— T
große
Bildun
ger auf
sehen
— D
genheit
währen
ins Let
nennt
Grade
giren m
unbedin
nungen
Die W
Mitte
Separa
sehr un
rung d
Mann,
nen, als
Kirchlich
Gewisse
tinum
soll.
aus 16
wieder
neue
Kopfs
Bestimm
abschri
dem lu
beibeha
Gottest
das M
bürgerl
tigkeit
legtere
solcher
wegen
katholik
Staat
gestehen
meine
wird bi
gehalten
neuen
der „D
ist eben
— M
Beschl
und die
ins Le
nach pr
Hoffent
Herric
bald se
handel
Möge
zur Hef
Landen.
— J
Berlin
zügen
in die
gegen

bewahrt hatte, wurden vor einiger Zeit gestohlen. Der Umsticht und Thätigkeit des Polizeidirektors Duncker ist es gelungen, den Thätern auf die Spur und wieder in den Besitz der gestohlenen Gegenstände zu kommen. Die Kostbarkeiten sind aber nicht mehr in unversehrtem Zustande wieder erlangt worden; die silbernen und goldenen Sachen waren eingeschmolzen und die schöne Damaszener Klinge, der Degen der Stadt London, 100 Guineen an Werth, in Stücke zerbrochen.

Dem Vernehmen nach steht unserer Diplomatie eine große Reform bevor. Es soll ein eigenes Institut zur Bildung tüchtiger Diplomaten errichtet und dabei weniger auf hohe Geburt als auf eminente Fähigkeiten gesehen werden. (D. A. Z.)

Die F. D. V. A. Z. schreibt aus Posen: Die Angelegenheit der Separatisten zu Schneidemühl gibt hier fortwährend viel zu reden. Daß die Ansichten über die dort ins Leben getretene christ-katholische Gemeinde — so nennt sie sich — hier je nach der Konfession und dem Grade der Strenggläubigkeit der Urtheilenden sehr divergiren müssen, ist begreiflich; darum hört man auch neben unbedingten Verdammungsurtheilen entkatholische Hoffnungen für die Zukunft auf diese kleine Gemeinde gründen. Die Wahrheit dürfte auch hier — wie überall — in der Mitte liegen. Der Priester Czerski, der Gründer dieser Separatistengemeinde, ist verlässlichem Urtheile zufolge ein sehr unterrichteter, thätiger und besonders für Verbesserung des Schulwesens sich lebhaft interessirender junger Mann, dem seine Gegner Nichts weiter vorwerfen können, als daß er den Jölibat verworfen, und da ihm die kirchliche Druhung versagt werden mußte, eine sogenannte Gewissensehe eingegangen ist, wie sie bis zum Tridentinum bei den katholischen Pfarrern üblich gewesen sein soll. Die neue Dissidentengemeinde bestand Anfangs nur aus 16 bis 20 Köpfen, von diesen sollen indessen mehrere wieder abgefallen, auf der andern Seite dagegen viele neue Mitglieder hinzugekommen sein, so daß über die Kopfzahl dieser Gemeinde sich in diesem Augenblick nichts Bestimmtes sagen läßt. Ihr Glaubensbekenntniß, das abschriftlich hier kürzest, weicht im Wesen nicht sehr von dem lutherischen ab, doch werden die sieben Sakramente beibehalten; Öhrenbeichte und Jölibat sind abgeschafft, der Gottesdienst wird in deutscher Sprache abgehalten und das Abendmahl in beiderlei Gestalt gereicht; alle dem bürgerlichen Gesetz nach zulässige Ehen haben volle Gültigkeit und werden unbedenklich kirchlich eingeseget. Der letztere Grundsatz dürfte der neuen Gemeinde eine Menge solcher Individuen zuführen, die in Mischben leben und wegen Entziehung der Sakramente mit der orthodoxen katholischen Geistlichkeit in Spannung leben. Sollte der Staat dieser neuen Dissidentengemeinde seine Duldung zugestehen, so ist nicht zu zweifeln, daß sie bald eine allgemeine Ausdehnung gewinnen werde. Der Gottesdienst wird bis jetzt in der Privatwohnung des Geistlichen abgehalten. Die nächste Zeit muß über das Schicksal dieses neuen Reformators entscheiden. (Die Fassung seiner in der „Deutschen Allgem. Zeitung“ erschienenen Erklärung ist eben nicht geeignet, sehr für ihn einzunehmen.)

Mit dem kommenden Neujahr wird der lobenswerthe Beschluß der deutschen Buchhändler und Verleger, eine und dieselbe Münze in ihren Berechnungen einzuführen, ins Leben treten. Die Berechnungen in ihren Büchern nach preussischen Thalern und Silbergroschen geschehen. Öffentlich werden die Buchhändler und Verleger in den österreichischen Staaten und der Schweiz diesem Beispiet bald folgen, damit in dem gesammten deutschen Buchhandel in dieser Beziehung eine Einheit erzielt werde. Möge durch diesen Schritt die Bahn gebrochen werden zur Feststellung allgemeiner Münzen in allen deutschen Ländern. (F. D. V. A. Z.)

Nestorianische Christen aus Kurdistan sind in Berlin angekommen. Den Armen wurden bei Räuberzügen des Volks ihre Töchter und nächsten Verwandten in die Gefangenschaft abgeführt, ihre Freilassung aber gegen großes Lösegeld zugesagt. Sie hörten nun in

ihrem Vaterlande, daß in Europa die Christen nicht arm und schwächlich gedrückt, sondern reich und mächtig (ach die guten Leute!) seien, und sind deshalb hiehergekommen, um das Lösegeld für die übrigen zu sammeln. Von England sind bereits bedeutende Summen nach Konstantinopel geschickt worden, das Hehlende hoffen sie in Berlin zu bekommen. Es fehlt aber in Berlin so viel, daß wir glauben, sie werden, was ihnen fehlt, auch nicht finden.

Auf der Liverpool-Eisenbahn fiel aus dem zweiten Wagen des Zuges ein zweijähriges Kind vom Schooße der Mutter mitten zwischen die Schienen und der ganze Zug ging darüber hin — die Mutter, verzweifeln, wollte sich dem verunglückten kleinen Würmchen nachstürzen, wurde aber von den übrigen Passagieren, welche Gefahr für sich selbst fürchteten, mit Gewalt zurückgehalten. Als der Zug stille stand und die Mutter mehr aus dem Wagen stieg als fiel — da saß das Töchterchen ganz ruhig zwischen den Eisenbahnschienen und spielte im Sande. (Dampfs.)

Russische Noblesse. Ein Zahnarzt aus Berlin war mit der kaiserlich russischen Suite nach Petersburg gegangen, wo seine Dienste eine Zeit lang in Anspruch genommen wurden. Bei der Abschiedsaudienz erhielt er die Weisung, sich vom Haus- und Hofintendanten, einem nationalrussischen Fürsten, eine Gratifikation von zehntausend Rubeln zu holen. Solche kaiserliche Honorare werden in Juwelen ausgezahlt, doch kann man sie auch in baarem Gelde erhalten, — gegen einen Rabatt, das heißt gegen einen Abzug von sieben ein halb Prozent! Der Fürst nahm den Arzt sehr ungnädig auf, räsonnirte im Ton von „la Russie envahie par les Allemands“ über die deutschen Schmarotzer, die den Edelmutz des Kaisers mißbrauchten, um ihn auszuplündern u. s. w. und warf ihm zuletzt einen Brillantring hin, der seine tausend Rubel werth war. Der Arzt verstand sich zufällig auf Pretiosen und bemerkte, seine Verhältnisse erlaubten ihm leider nicht, ein „Souvenir“ anzunehmen und er wünschte lieber baares Geld, gegen den üblichen Prozentabzug. — Dann könne er gar Nichts kriegen antwortete der Russe zornig. Der Arzt ging betrübt fort und Niemand wußte ihm zu rathen. Endlich sagte ihm ein befreundeter Gardeoffizier, er solle versuchen, ob er das Glück habe, bei irgend einer öffentlichen Veranlassung vom Kaiser angeredet zu werden. Wirklich gelang dies dem geprellten Arzt bei einer Militärparade, wo er sich in die erste Reihe der Zuschauer gestellt hatte. Als er auf die Frage, weshalb er noch da sei, die Kapsel zeigte und zum Sprechen aufgefordert ward, berichtete er offen den ganzen Vorfall. Es läßt sich denken, daß der Kaiser dem armen Teufel zu seinem Gelde verhalf; doch schien Nikolaus nicht besonders erkaunt oder entrüstet, denn dergleichen Züge russischer Noblesse sollen selbst in der nächsten Umgebung des Kaisers nicht zu den Seltenheiten gehören. (Grenzboten.)

Verantwortlicher Herausgeber: Wilhelm Friedrich.

Für Herrn Johannes Mönge

sind bei der Expedition dieses Blattes ferner eingegangen: Von B. B. 11 Sgr. 3 Pf. (eine Viertels-Krone). — Von einem Ungenannten 20 Sgr. Aus Niederschelten 15 Sgr.

Von Wiesbaden durch Vermittlung der Friedrich'schen Buchhandlung fl. 66. 8 fr.

Auf das durch eine polizeiliche Bestrafung hervorgerufene Inserat in Nr. 18. d. Bl., d. d. den 27. ds. Mts., unterzeichnet Carl Schneider, über die hiesige Polizei-Verwaltung, wird bemerkt, das dasselbe seines injuriösen Inhalts wegen heute der vorgesetzten Behörde zur Veranlassung der gerichtlichen Untersuchung vorgelegt worden ist.

Siegen, den 30. Novbr. Der Magistrat.

Literarischer Anzeiger.

Die angekündigten Werke sind sämmtlich für die bemerzten Preise vorräthig in der Friedrich'schen Buchhandlung in Wiesbaden, bei Wilh. Empting in Bochum und in der Wilh. Friedrich's Buchhandlung in Siegen.

Ueber die Hermessische Frage

sind in der Friedrich'schen Verlagsbuchhandlung folgende Schriften erschienen und in allen Buchhandlungen vorräthig: (158.)

Die letzten Hermesianer.

Von Hermann Joseph Slupp,

Advokat-Anwalt etc.

Dritte Auflage. 152 Seiten 8. 15 Sgr. oder 54 fr.

Drei Sendschreiben

an den Verfasser der Schrift:

Die letzten Hermesianer u. ihr Anwalt.
Ein Wort der Verständigung von Peter Paul Frank.
8. 32 Seiten. Preis 5 Sgr. = 18 Kreuzer.

Die letzten Hermesianer.

Zweites Heft.

Oder:

Licht und Schatten.

Würdigung der Flugschrift:

Die letzten Hermesianer u. ihr Anwalt.
Von Slupp etc.

Zweite Auflage. 56 Seiten 8. 7½ Sgr. oder 27 fr.

Krieg und Frieden.

Oder der Hermesianismus und seine Gegner.

Von Peter Paul Frank.

Zweite Auflage. 84 Seiten 8. 10 Sgr. oder 36 fr.

Diese Schriften liefern wichtige altentmässige Mittheilungen und setzen Jeden in Stand, sich ein selbstständiges Urtheil in der Hermessischen Sache zu bilden.

[159.] Bei F. Wester in Köln ist erschienen und bei uns so eben eingetroffen:

Offenes Schreiben

an Herrn

Johannes Ronge

in Laurahütte,

den

in Trier aufgestellten heiligen Rock betreffend.

—
Von

Prof. Mauritius Moritz,

katholischem Priester und Studienlehrer.

Preis 2 Sgr.

Wilh. Friedrich's Buchhandlung.

(160.) In Wilh. Friedrich's Buchhandlung ist zu haben:

Herr Johannes Ronge,

der falsche „katholische Priester“,

und die schlechte Presse.

Preis 3¾ Sgr.

(161.) Bei uns ist zu haben:

Johannes Ronge,

katholischer Priester,

über die

Ausstellung des heil. Rockes.

Preis 1 Sgr.

Wilhelm Friedrich's Buchhandlung in Siegen.

[162.] Im Bureau der Allgemeinen Badezeitung in Baden-Baden ist erschienen (Karlsruhe, bei A. Bielefeld) und in allen Buchhandlungen zu haben:

Murelia,

Bilder und Träume aus Baden und der Umgegend

Von Hippolyt Schreiber

(Sohn Aloys Schreiber's.)

Es ist nicht eine Beschreibung des berühmten Kurortes, die hier geboten wird, sondern ein eingeborener Dichter, der Sohn Aloys Schreiber's, hat auf dem herrlichen Grunde der Naturumgebungen und der geschichtlichen Ueberlieferungen lebendige geschaffen, die sowohl die Tausende von Besuchern Badens, als auch die Fernstehenden den magischen Duft der Poesie erschauen lassen, der auf diesen Schloßern und Bergen weht und als schönstes Denkmal der Erinnerung für Jeden gelten mögen. Diese Schilderungen bieten eine reiche Abwechslung. Wir sehen, wie die Römer an den Heilquellen eine prachtvolle Stadt gegründet, die aber unter den Stürmen der beginnenden Völkerkämpfe ihren Untergang fand. Es ziehen die Zeiten vor uns vorüber, in denen die edlen Markgrafen glänzenden Hof hielten auf den alten Fürstenburgen, und ein großer Theil der Geschichte der Stadt und des badischen Fürstenhauses regt lebhaft das Interesse an durch lebendige Erzählung. Daneben aber entspringen Sagen und Ueberlieferungen ihre reichen Schätze, und während die altersgrauen Burgen uns ihre Geheimnisse erschließen, steigt der Blick hinab auf den Grund der räthselhaften Bergseen, wo sich eine niegesehene Welt vor uns aufthut; oder selbst das dunkle Geisterreich sendet seine mitternächtigen Gestalten zur Oberwelt.

Preis 2 fl. 24 kr. rhein. oder 1½ Rthlr.

Neuester Volkskalender für 1845.

(163.) Die Hoffmann'sche Verlagsbuchhandlung in Stuttgart hat so eben an alle Buchhandlungen Deutschlands und der Schweiz nachstehend genanntes deutsches Volksbuch versendet:

Der Volksbote

für das Jahr 1845.

Preis für 18 1/2 Bogen auf Velinpapier, mit 16 schön gestochenen Bildern 54 kr. = 1/2 Thlr.

Der erste Jahrgang dieses neuen Volkskalenders wurde überall mit Beifall aufgenommen; von allen Seiten empfangen ihn die glänzendsten Rezensionen in deutschen Blättern, die lobendsten Urtheile von Männern des Volkes. Redaktion und Verlagsbuchhandlung wußten zwar, was sie erstrebt, aber auch wie wenig sie erreicht hatten, sie konnten also in jenen freundlichen Beurtheilungen nur die Aufforderung erblicken zum Fortschritt auf der gewählten Bahn, zu der eifrigsten Sorge für noch gediegenern Inhalt, für eine noch schönere Ausstattung des neuen Jahrgangs. Dieser liegt nun in jeder Buchhandlung zur Prüfung vor, und wir dürfen dem Urtheil mit ruhigem Vertrauen entgegensehen: wir geben für wenig Geld eine gesunde Kost, und hoffen durch unsern Boten in recht vielen Familien Erhebung, Freude und Belehrung zu verbreiten. Was wir geben, zeigt nachstehender Inhalt; wie wir es geben, — prüfet es selbst!

Inhalt des Volksboten für 1845.

Einleitung.

Des Volksboten Gruß.
Schloß Ortenberg (mit Stahlstich).
Hintermüß (mit Stahlstich).
Brunnen (mit Stahlstich).
Die Maus (m. Stahlst.).
Frommer Spruch und frommes Wort für jeden Tag.

I. Deutscher Heldensinn.

Der Erzherzog Karl von Oesterreich (m. Bildniß).
Die Belagerung von Wien im Jahre 1683.
Georg von Frondoberg.

II. Menschenliebe.

William Wilberforce.
Der Tod des Prinzen Leopold von Braunschweig.

III. Vaterlandsliebe.

Heinrich Theodor v. Schön (m. Bildniß).
Ernst Moritz Arndt (m. Bildniß).

IV. Erzählungen.

Karoline Mathilde, Königin von Dänemark, und Graf Struensee.
Der Fischer von Sissingen.

V. Naturgeschichte.

Zur Geschichte der Seidenzucht in Europa; die Naturgeschichte der Seidenraupen (m. Abbild.).
Giftige Pflanzen (m. 3 Tafeln).
Die Giraffe (m. Bild).
Der Steinadler (m. Bild).
Der Pfau (m. Bild).
Die Eidechse (m. Bild).
Chronologische Uebersicht der Ereignisse und Begebenheiten in der Welt vom Jahre 1843.
Genealogie der souveränen Familien.

Vorräthig ist namentlich der Volksbote in Wils. Friedrich's Buchhandlung in Siegen.

[164.] In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Der Fleckenreiniger

oder praktischer Unterricht über das Reinigen aller Arten Zeuge von Flecken, vorzüglich aber von Fett-, Del-, Wachs-, Talg-, Theer- und Harzflecken, ferner von den Flecken der Pflanzensäfte, des Obstes, des Eisenrostes, der Tinte, des Straßenkoths, der Wagenschmiere, des Kaffees, der Chokolade, des Weins, des Bieres, des Punsch, der Stockflecken u. ohne Nachtheil der Farben und des Gewebes; nebst gründl. Anweisung, alle veränderten, sowie die völlig zerstörten Farben auf Zeugen nach den Regeln der Färbekunst wiederherzustellen.

8. Zweite vermehrte und verbesserte Auflage.

7 1/2 Sgr.

Ist mehr ein ganz neues Büchlein, als eine neue Auflage: denn früher war es nichts, als eine buchstäbliche und mechanische Uebersetzung, jetzt aber ist es das völlig umgearbeitete Produkt eines sehr bekannten chemisch-technischen Gelehrten und Praktikers und beruht einzig und allein auf lang versuchten Vorschriften, deren Echtheit man unbedingt volles Zutrauen schenken kann. — Dieses Büchlein kann manchem Brodlosen, der gern arbeiten und Etwas verdienen will, zu einem recht reichlichen Auskommen verhelfen.

Probenummer in allen Buchhandlungen vorräthig.

(165.) Im Verlage des Unterzeichneten erscheint für 1845 im IV. Jahrgange:

Die Grenzboten.

Eine deutsche Revue für

Politik, Literatur und öffentliches Leben,
redigirt von J. Aranda.

In wöchentlichen Lieferungen à drei Bogen.
Preis des Jahrgangs 10 Thlr.

Diese Probenummer empfehle ich allen Privatleuten, Privatgesellschaften, Lesegesellschaften und Journalzirkeln zur geneigten Ansicht. Ueber das Journal selbst enthalte ich mich jeder Anpreisung; da das dem Hefte beiliegende ausführliche Inhaltsverzeichnis der ersten III Jahrgänge Tendenz und Inhalt, so wie die fortwährende Erweiterung am klarsten darlegt.

Auf den IV. Jahrgang (1845) nehmen alle Buchhandlungen und Postämter Bestellungen an und bitte ich um gefällige Berücksichtigung für dieses Journal bestehend.

Leipzig, im November 1844.

Fr. L. Serbig.

Geprägte Lichtschirme.



Zur Erhaltung und Stärkung der Augen, anempfohlen von den ersten Augenärzten, sind in reicher Auswahl zu sehr billigen Preisen vorrätig bei der Unterzeichneten.



Es sind folgende Dessins zu den bemerkten Preisen zu haben:

Gestirnter Himmel pr. Stück	3	Sgr.
Mazeppa	4	"
Jagdstücke	4	"
Spizengrund	3 1/2	"
Gothische Spizbogen mit Figuren	3 1/2	"
Gothisches Fenster in Farben	4	"

Gutenbergdenkmal . . . pr. Stück	3 1/2	Sgr.
Maskenball	3	"
Chinesische Scene	3	"
Kameen	3	"
Karicaturen	3	"
Eisenbahnzug	3	"
Preis eines Gestells, welches zu jedem Schirm und Licht paßt	3	"

Wilh. Friedrich's Buchhandlung
in Siegen.

(166.)

Druckfehler.

Nr. 16 Seite 210 Sp. 1, Zeile 30 von oben lies welche statt: „welches“.

Hierbei eine literarische Beilage: die „**Stimmen des Heils**“ von Professor Münch betreffend, und zwei bibliographische Bücheranzeigen.

Wechsel - Course

Frankfurt am 4. Dezember.

Gulden Süddeutsch Währung.

Frankfurt gibt für	Br. kurz.	G. kurz.	2 M. Br.	2 M. G.
Amsterdam 100 fl. Cour.	—	98 1/4	—	97 1/2
Augsburg . 100 fl. (20r)	119 1/2	—	—	—
Bremen . . 50 Rth. L'd.	97 1/4	—	—	—
Hamburg . . 100 Mark B.	—	87 1/2	—	87
Leipzig . . 60 Rth. . .	105	—	—	—
London . . 10 Liv. St.	—	119 3/8	—	119
Lyon . . . 200 Francs.	—	93 1/4	—	—
Mailand . . 250 Lire A.	101 3/4	—	—	—
Berlin . . . 60 Rth. PC.	105 1/2	—	—	—
Paris . . . 300 Francs.	—	93 1/4	—	—
3/M. G. 92 1/2	—	—	—	—
Wien . . . 100 fl. (20r)	122 1/2	—	—	—
3/M. G. 121 1/4	—	—	—	—

Köln am 4. Dezember.

Thaler Preussisch Courant.

Köln gibt für	Br. kurz.	G. kurz.	2 M. Br.	2 M. G.
Amsterdam 250 fl.	—	140 7/10	—	140
Paris . . . 300 Francs.	80	—	79 3/10	—
Frankfurt . 150 fl.	85 9/10	—	85 1/10	—
London . . 1 Liv. St.	—	—	—	6. 24
Berlin . . . 100 Rth. . . .	—	99 9/10	—	99 3/10
Leipzig . . 100 Rth.	—	—	—	99 3/10
Augsburg . 150 fl.	102 3/10	—	—	—
Hamburg . 300 Mark B.	150 1/10	—	149 2/10	—
Antwerpen 300 Francs.	79 7/10	—	—	—
Brüssel . . 300 Francs.	79 7/10	—	—	—
Bremen . . 100 Rth. L'd.	111 3/10	—	—	—
Wien . . . 150 fl. (20r)	—	104 3/10	—	—

Elberfeld & Barmen am 2. Dezember.

Thaler Preussisch Courant.

Elberfeld, Barmen g. f.	Br. kurz.	G. kurz.	2 M. Br.	2 M. G.
Amsterdam 250 fl.	140 3/10	140 9/10	—	140
Augsburg . 150 fl. (20r)	—	102 2/10	—	101 7/10
Wien . . . 150 fl. (20r)	—	104 3/10	—	103 3/10
Bremen . . 100 Rth. L'd.	111 4/10	111 1/10	110 9/10	110 1/10
Hamburg . 300 Mark B.	150 2/10	150	149 4/10	149 2/10
3/M. G. 148 1/10	—	—	—	—
Leipzig . . 100 Rth. . . .	—	—	—	99 1/10
Breslau . . 100 Rth. . . .	—	—	—	99 2/10
London . . 1 Liv. St.	6. 25 1/4	6. 25	6. 24 1/4	6. 24

Thaler Preussisch Courant.

Elberfeld, Barmen g. f.	Br. kurz.	G. kurz.	2 M. Br.	2 M. G.
Antwerpen 300 Francs.	—	79 8/10	—	—
Brüssel . . 300 Francs.	—	79 8/10	—	—
Berlin . . . 100 Rth. . . .	—	99 8/10	—	99 3/10
Paris . . . 300 Francs.	80	79 8/10	79 8/10	79 3/10
3/M. Br. 79 1/10. G. 79 1/10	—	—	—	—
Frankfurt . 150 fl.	85 7/10	85 5/10	85 1/10	85
3/M. G. 84 1/10	—	—	—	—
Mailand . . 300 Lire A.	—	69 9/10	—	—

Course der Geldsorten.

Frankfurt am 4. Dezember.

	fl.	kr.
Neue Louisd'or (Carolin)	11	4
Alte Louisd'or oder Pistolen	9	46
Friedrichsd'or, Preussische	9	45
Holländische Zehnguldenstücke	9	53
Rand-Dukaten	5	34
Napoleonsd'or (Zwanzigfr.-St.)	9	24 1/2
Englische Souverains	11	50
Laubthaler, ganze (Fr. Kronth.)	2	43 1/4
Preussische Thaler	1	44 1/4
Fünffrankenthaler	2	20

Köln, Elberfeld und Barmen am 4. Dezember.

	fl.	kr.
Carolin	6	10
Ausländische Pistolen	5	17 1/2
Friedrichsd'or	5	20
Holländische Zehnguldenstücke	5	20
Rand-Dukaten	3	5
Napoleonsd'or (Zwanzigfr.-St.)	5	12 1/2
Französische Kronenthaler	1	16 1/2
Brabanter Kronenthaler	1	16
" " halbe	—	22 1/2
" " viertel	—	11 1/2
Fünffrankenthaler	1	10

Expedition, Druck und Verlag der Friedrich'schen Verlagsbuchhandlung in Siegen.